

Geschichte der Stadt Anklam und ihres Kreises von der Wendzeit bis zur Gegenwart

1. Teil

Unsere Heimat Anklam von der
Wendzeit bis zur Reformation

von

Werner Abshagen

1 9 4 1

Richard Poekke Buchf. Verlag Anklam

1839802
1288093

Heimatkundliche Schriftenreihe N r. 2

Geschichte
der Stadt Anklam
und ihres Kreises von der
Wendenzeit bis zur Gegenwart

1. Teil

Unsere Heimat Anklam von der
Wendenzeit bis zur Reformation

von

Werner Abschagen

1 9 4 1

Richard Poettke Nachf. Verlag / Anklam

Herausgegeben vom NS.-Lehrerbund des Kreises Anklam

Benutzte Literatur

1. Wehrmann, Bischof Otto von Bamberg in Pommern. Greifswald 1924. Verlag Dr. Karl Moninger.
2. Wehrmann, Geschichte von Pommern. Berthes, Gotha 1921.
3. Karl Friedrich Stabenhagen, Chronik von Anklam. 1899.
4. G. v. d. Dollen, Streifzüge durch Pommern. 1883.
5. Berghaus, Landbuch des Herzogtums Stettin. 2. Teil, 1. Band 1865.
6. Bühler, Kultur des Mittelalters. A. Kröner. 3,50 M.
7. Jock, Rügenisch-Pommersche Geschichte. Leipzig 1861/72.
8. Dr. Bäumer, Anklamer Straßennamen. Ankl. Heimatkalender 15/49.
" Anklams Stadttore. Ankl. Heimatkalender 24/38.
" Stolpe an der Peene. Kreisbuch S. 22.
9. Dr. Eggert, Groszwin. Ankl. Heimatkalender 28/33.
10. Dr. Rubow, Entstehungsgeschichte des Kreises Anklam. A. S. 31/22.
11. Dr. P. Bollnow, Burgwälle des Kreises Anklam. A. S. 33/36.
12. Dr. Bruinier, Anklams Werdegang. Kreisbuch. 1935. S. 26 u. i.
" Das Anklamer Stadtbuch. Ankl. S. 1924/S. 61.
" Unser Anklam vor 500 Jahren. Ankl. S. 1926/S. 32.
" Beiträge zur Kenntnis Anklams im Mittelalter. Anklamer Heimatkalender 1925/S. 56.
" Die Anklamer Bürgermeister. Ankl. S. 1927/S. 52.
" Bürgerliche Berufe in der Stadtbuchzeit Anklamer Heimatkalender 1930/S. 35.
" Geschichte der Anklamer Bäckereien. A. S. 1929/S. 27.
13. Dr. Bollnow, Anfänge des Städtewesens in Pommern. Baltische Studien.
14. Gustav Simoneit, Ostpommerns Beziehungen zur nordischen Welt. Bollwerk.
15. H. Jahnke, Zur Vor- und Frühgeschichte des Kreises Randow. Garß (Oder).
16. F. W. Berthold, Geschichte von Rügen und Pommern. IV. Teil. 1. Band. 1845.
17. Otto Bollnow, Aus Anklams Blütezeit im 13. und 14. Jahrhundert. Anklamer Heimatkalender 34/37.
18. Deutsches Städtebuch I. 9. Otto Bollnow. Anklam. Kreis Anklam.



Befr. 22972

Buchdruckerei Rich. Poeltcke Nachf., Anklam

D 259/2/10

11

A. Unsere Anklamer Heimat vor 800 Jahren

Das Land Groöwin und seine Bewohner.

Der pommerſche Oſtſeeraum iſt ſeit Jahrtauſenden ein Einfallstor zur europäiſchen Mitte hin geweſen. Vor der Zeitwende — um das Jahr 2500 v. d. Z. — benutzten die nordiſch-ſkandinaviſchen Volksſtämme die Weichjel- und Odermündungen, Vorpommern und Rügen als Ausgangſtellungen zu ihren Wanderungen nach dem Süden. Andere nordiſche Stämme folgten bis zur Zeitwende nach und ließen ſich auch in Pommern nieder. Dieſe pommerſchen Germanen aber wurden in den Strudel der Oſt-Weſt-Völkerwanderung (375—568) mit hineingeriſſen und wanderten nach Süd- und Weſteuropa ab.

Die entvölkerten Wohnplätze nahmen nach und nach die Slawen ein, die aus den weiten Ebenen der Pripeťſümpfe und des Dnjepr nach Norden vordrangen und Wenden, d. h. „Bewohner der großen Weide“, hießen. Um das Jahr 600 n. d. Z. gehörte ihnen die große Oſthälfte Deutschlands bis zur Elbe hin. 780 ſtieß Karl der Franke bei Magdeburg auf die Slawen, 789 kämpfte er gegen die brandenburgiſchen und vorpommernſchen Wilzen und „Rintizen“; ihre Wohnſitze reichten von der Oder bis nach Demmin an der Peene. In der Anklam-Demminer Gegend waren die Tollener zu Hauſe, in Mecklenburg-Strelitz die Redarier, im benachbarten Mecklenburg-Schwerin gab es die Obotriten. Die Inſel Rügen wurde von den Ranan, Teile von Vorpommern von den „Neberpeeniſchen“ beherrſcht. Die Zahl der zurückgebliebenen Germanen war zu gering, um ſich gegen die ſlawiſche Uebermacht behaupten zu können. Sie kamen im Kampfe um oder gingen in den Siegern auf. Die Wenden haben unſerer Heimat — nach Stavenhagen im Jahre 1107 — den Namen gegeben: ſie leiteten ihn aus der Lage Pommerns am Meer ab. „Denn „pome“ bedeutet in der Sprache der Slawen „neben“ oder „um“, moriz aber „Meer“; daher Pommern ſoviel wie „Pomerizania“, d. h. „neben dem“ oder „um das Meer“ gelegen.“ (Wehrmann.)

Um 1000 n. d. Z. rückt zum erſten Male unſere engere Heimat in den Blickpunkt der Geſchichte, doch nicht als Kreis Anklam, ſondern als Land-

|chaft Groswin. In einer Stiftungsurkunde des Bistums
 Havelberg 984 wird die „Provinz“ oder Landschaft Groswin als
 die nördlichste Grenze des genannten Bistums bezeichnet. „Die
 Reihenfolge der dort ebenfalls genannten Landschaften läßt einen
 Zweifel über die Lage an der Peene nicht aufkommen. Als Orte
 dieser Landschaft werden später urkundlich erwähnt: Stolpa,
 Görke, Markt und Burg („Slot“) Groswin, Wuffelen, Bartow,
 Daberow, Gramzow. Vermutlich haben noch dazu gehört:
 Bargischow, Pelsin, Teterin, Thurow, Bugewitz, Löwitz, Rathebur,
 Schmuggerow, Puzar, Ducherow, Busow, Rosenow, Dargibell,
 Kossin, Woserow und Zinzow. Man wird die Grenze etwa ziehen
 können im Norden an der Peene — über die Peene hinüber griff
 Groswin wohl kaum; hier lag das Land Zietzen — im Osten
 am Haff und an der Zarow, im Süden am Großen Landgraben.
 Die Westgrenze läßt sich genauer nicht feststellen. Jedenfalls
 reichte das „Land“ Groswin noch in das Gebiet des heutigen
 Kreises Demmin hinüber.“ (Dr. Oskar Eggert.) „Bei der Be-
 trachtung dieser slawischen Ortsnamen kommen wir zu der Fest-
 stellung, daß die damaligen slawischen Siedlungen durchweg auf
 den höher gelegenen Teilen des Kreises lagen; die Niederungen
 im Osten und an der Senke des Großen Abzugsgrabens nördlich
 der Linie Zien—Spantefow—Baldesow waren unbefiedelt. —
 Aus diesem Lande Groswin ist in späteren
 Jahrhunderten der „Anklamische Kreis“ her-
 vorgegangen; in seiner heutigen Form besteht
 er erst seit der Zeit der Stein-Hardenbergischen
 Reformen, etwa seit 1818.“ (Dr. Kubow.)

Ueber die Lage des Ortes Groswin selbst sind unsere Heimat-
 wissenschaftler noch zu keinem endgültigen Ergebnis gekommen.
 Dr. Bruinier schreibt: „Ich glaube noch heute, daß der Teil der
 Altstadt, der nördlich des Straßenzuges Heilgeiststraße und Pack-
 hofstraße liegt, schon vor der niederdeutschen Neugründung eine
 Wendensiedlung gewesen ist. Daß aber diese die Burg Groswin
 gewesen sein könnte, glaube ich nicht mehr mit früherer Bestimm-
 heit verfechten zu können. Denn man hätte bei den Ausschach-
 tungen zu den Sietarbeiten 1925/27 Spuren einer Burganlage
 finden müssen, während das Gegenteil der Fall ist.“ Dr. Oskar
 Eggert kommt in seinen Forschungen zu folgendem Ergebnis:
 „Ueber die Lage des Ortes Groswin geben uns einige erzählende
 Chroniken wenige Anhaltspunkte. Die nordische Anhtlingasage
 berichtet von einem gemeinsamen Wanderzuge Heinrichs des
 Löwen und Waldemars I. von Dänemark 1164. Heinrich kommt
 von Demmin, Waldemar peeneaufwärts; der Treffpunkt ist Gros-

win. Am nächsten Morgen fährt Waldemar nach Stolpe, Heinrich geht nach Demmin zurück. — Der Däne Saxo ergänzt den Bericht: Eine Brücke mitten durch den Fluß und sonstige Fahrt- hindernisse mußten beseitigt werden. Wendische Reiter erschienen auf beiden Seiten des Flusses und verwundeten einige Dänen, bis die Besatzung ans Ufer sprang und die Wenden verjagte. Heinrich der Löwe kam von Gützkow, die Zusammenkunft beider Fürsten fand in Stolpe statt.“ — Der holsteinische Pfarrer Hel- mold überliefert uns: „Beide Fürsten haben gemeinsam geplün- dert und gelangten dann nach Stolpe. Nach diesen Quellenstücken mußte Groswin zwischen Stolpe und Gützkow gelegen haben.“ Zu demselben Ergebnis gelangt Dr. Boll- now: „Das Gefecht zwischen Dänen und Wenden kann bei Anklam, noch passender bei Neuhoß stattgefunden haben, da ja die wen- dischen Reiter auf beiden Seiten des Flusses erschienen, was unter- halb Anklams unmöglich war, besonders, wenn wir den damals etwas höheren Wasserstand und die größere Versumpfung der noch unregulierten Peene berücksichtigen. Slawische Tonscherben haben sich am Wiesenrande bei Neuhoß und gegenüber am Wiesen- rande bei Menzlin gefunden. Groswin muß nach den Quellen also etwas oberhalb Stolpe gelegen haben.“ Spätere Geschichts- schreiber haben sich ebenfalls über die Lage von Groswin aus- gelassen. Der Pommernchronist Ranzow schreibt: „Von Groswin ist noch ein Wall bei Görke vorhanden. Groswin soll nur ein Schloß und ein Flecken davor gewesen sein.“ Ein anderer be- richtet, daß noch um 1600 auf der Anklamer Feldmark ein Weg die Groswinsche Straße genannt worden sein soll. Stavenhagen erörtert 1770 ausführlich die Lage Groswins. „Er zieht die Ge- gend von Neuhoß bei Stolpe dafür in Betracht. Einige 100 Schritte westlich von Neuhoß, da, wo sich die Peene dem Lande bis auf 100 Schritte nähert, befindet sich eine natürliche Erhebung, die von den Wenden künstlich ausgebaut wurde. Diese fällt nach der Peene steil ab, während sie sich nach der entgegengesetzten Feldmark allmählich abflacht. Den inneren Wallgraben hat man 1770 noch deutlich erkennen können.“ Dr. Bollnow schreibt hierzu: „Diesen Wall bei Görke Groswin zu nennen, bleibt ein Wagnis; denn kein Archäologe kann hier einen slawischen Burgwall nach- weisen. — Als wahrscheinlichstes Ergebnis geschicht- licher Quellen bleibt nur die Annahme von der Lage Groswins oberhalb von Stolp.“

Die Burg Groswin wurde 1185 vom Dänenkönig Knut VI. vollständig zerstört und hat nach dieser Zeit keine Bedeutung mehr gehabt.

Groszwin war keine Stadt im deutschen Sinne, sondern trug die Bezeichnung „castrum“ = Burg. „Die ehemaligen wendischen Burgen sind auch nie die Keimzellen der deutschen Städte in Pommern geworden. Diese sind vielmehr bei der Ostkolonisation in einem gewissen räumlichen Abstand, unter grundsätzlich anderen Lagebedingungen und Zweckbestimmungen gebaut worden.“ Diese wendischen Burgen waren ursprünglich nur eine Zufluchtsstätte in Zeiten des Krieges und der Not für die Bewohner der umliegenden Dörfer; denn sie wurden durch Burgwälle geschützt, die in damaliger Zeit leicht zu verteidigen waren. Anfänglich wurden sie kaum dauernd bewohnt oder bewacht; nur in Kriegszeiten waren sie überfüllt von den Flüchtlingen mit ihren Herden. Später baute man Holztempel für die wendischen Götter (Arkona, Herthasee a. Rügen) in größeren Burgwällen auf. Bei anderen Burgen entstanden kleine, eng behaute Wohnsiedlungen, wodurch sich dann ein gewisser Verkehr entwickelte. Mit der Zeit gewannen die Burgwälle und die bei ihnen liegenden Dörfer an Bedeutung. Sie wurden Versammlungsorte für religiöse Feiern und wirtschaftliche Zusammenkünfte; es entstanden in den Burgwällen die Märkte mit ihren Tauschgeschäften. Aus der Masse der Bevölkerung erhob sich dann bald ein Führer, „der Befehlshaber“, der für Ruhe und Ordnung in seinem Burgwall und in der umliegenden Landschaft sorgte. Diesem „Burgwarde“ mußte die Bevölkerung gehorchen, dienen mit Arbeit und Steuern zahlen. Nach und nach gewann der eine oder andere Burgwarde Macht über ein größeres Gebiet, und so entwickelten sich im Laufe der Jahrhunderte in Pommern die Fürstenhäuser, aus diesen dann unter denselben Bedingungen das Herzogshaus.

Mit der Entstehung des letzteren war die Grundlage für die Herausbildung weiterer „Adelsgeschlechter“ gegeben, da der Fürst zur Behauptung seiner Macht treu ergebene Diener als Beamte und Krieger gebrauchte, die er durch seine persönliche Gunst bald aus dem Rahmen der sonstigen Gesellschaftsklasse heraus hob. — Gleichzeitig war es das Bestreben der neu entstehenden Landesherreschaft, des Herzogshauses, die Burgwarde in ein Abhängigkeitsverhältnis zu bringen, sie zu Beamten zu machen. Denn nach und nach waren die Burgwälle mit ihren Ansiedlungen oft zu stadähnlichen Gebilden geworden, aber nur geographisch; — Städte im Rechtsinne haben die Slaven nie gekannt. — Als solche wurden sie Mittelpunkte von größeren Bezirken und Hauptstätten des Handelsverkehrs, die auch Fremde aufsuchten, und besaßen durch ihre Handelsbeziehungen nach dem Auslande eine gewisse Macht. Um 1120 herum ist eine staatliche

Gestaltung Pommerns in der Hand des ersten bekannten Pommernherzogs, Wartislaws I., in den Anfängen zu erkennen. Seine Jugend hatte dieser in Sachsen verbracht und dabei die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses seiner Stammesgenossen erkannt. Darum brachte er die alten Burgwarde in seine Abhängigkeit; die Burgwälle gegenreichte: Markt-, Krug- und Zollrechte; die Befehlshaber in den Kastellaneiburgen wurden Beamte des Herzogs. In den Großsiedlungen — wie in Kammin, Usedom, Gützkow, Wollin, Uckermünde — gab es ein „Fürstenhaus“, das den Herzögen zu persönlichem Gebrauche zur Verfügung stand. — „In den slawischen Handelsstätten hatte sich vor 1100 außerdem eine besondere Adelschicht abgehoben, die in der Umgebung der Burgen großen Grundbesitz hatte, Schiffe besaß, Beziehungen bis Dänemark und Sachsen anknüpfte, mit ihren Gefolgschaften Fernfahrten im Winter „über See zu fernen Inseln“ machten. Friedliche Beziehungen dorthin sind z. B. für Gützkow ausdrücklich bezeugt. Diese slawischen Großen führten also das gleiche Wikingerleben wie ihre nordischen Nachbarn; doch ist bei ihnen die Grenze zwischen Handel und Seeraub nicht eindeutig nachzuweisen.“ (H. Vollnow.) Zur Zeit Wartislaws I. büßten auch diese Handelsplätze ihre alte, selbständige Stellung ein und beugten sich dem neuen, vom Herzog vertretenen Staatsgedanken aus wirtschaftlichen Gründen.

„Die alten Handelszentren von stadtartigem Charakter verwandelten sich im 12. Jahrhundert zurück zu ländlichen Burgen und Burgsiedlungen, wo nicht die Gunst der Lage eine Umstellung auf den jetzt auflebenden Handel des Westens ermöglichte. Der eigene Fernhandel verkümmert, es sind schließlich nur noch Märkte von rein lokaler Bedeutung. Aus den stadtähnlichen Großsiedlungen werden dörfliche Siedlungen.“ — „Aber auch die slawischen Burgwälle und Märkte sind seit etwa 1185 keine lebendigen Faktoren mehr. Die im 12. Jahrhundert geläufige Wirtschaftsverbindung von Markt — Krug — Zoll bei der Burg erleidet das gleiche Schicksal wie der bisherige Wirtschafts- und Gesellschaftsaufbau, deren Ausdruck sie sind: — sie lösen sich auf. Um 1220/25 sind die Burgwälle und Märkte bereits verfallen. Als 1234 in Pommern die ersten deutschen Städte gegründet werden, haben die Burgwälle nur noch einen Grundstückswert. Die absterbenden slawischen Burgwälle haben nicht die innere Kraft gehabt, Träger einer neuen Entwicklung zu werden. In vielen Fällen bleibt die slawische

Burgsiedlung in ihrer alten Form als dörfliche Siedlung bestehen (als Wiel-Kiez-Altstadt) neben der deutschen Stadt, aber so, daß die Stadtrechte nicht auf sie ausgedehnt wurden.“ (Dr. Hermann Bollnow.)

Im Kreise Anklam sind in heutiger Zeit Burgwälle so gut wie unbekannt. Die einzige, urkundlich sicher bezeugte vorgeschichtliche Burg Groswin ist z. Zt. im Gelände noch nicht gefunden. Vom Volksmunde als Burgwall angesprochene Burg- oder Borchwälle bei Lübs, Bussfen und Nebelow sind geschichtlich als solche abzulehnen. Auerose, Schwerinsburg und Priemen sind nicht mit völliger Gewißheit als slawische Wallanlagen erwiesen. Daß Spantekow und Langkron auf einem alten Burgwall errichtet worden sein sollen, bleibt auch nur eine Vermutung. „Bei Neckow wird eine Tannenschonung als „wendischer Kirchhof“ bezeichnet. Hier soll eine wendische Burg gelegen haben, die in einem Streite mit den Fürsten von Gützkow zerstört wurde. Die Bewohner seien erschlagen und hier bestattet worden.“ (Kreisfrage, S. 8. 33, 28. Hermann Bollnow.)

In demselben Maße, wie die Burgwälle in ihrer Bedeutung abnahmen, sank auch im 12. Jahrhundert die Macht des wendischen Adels. Dieser war nicht imstande, dem neuen Staatsgedanken des Herzogs, — Zusammenschluß aller Wendenstämme — den Inhalt zu geben, der zur Erhaltung als Staat notwendig war. Er hat sich seit 1200 größtenteils den Verhältnissen, wie er sich durch die deutsche Ostsiedlung ergab, aus wirtschaftlichen Gründen angepaßt und deutsche Sitte, Sprache und Kultur angenommen. Noch heutzutage haben wir unter den Nachkommen deutscher Edelleute viele wendische Geschlechter, zu denen die Borcke, Kleist, Bonin, Puttkammer, Massow, Manteuffel und Zibewitz gehören. Hierzu schreibt Dr. von Borcke-Heinrichshof: „Nur die Namen weniger Familien im Kreise Anklam deuten darauf hin, daß ihre Vorfäter in vorchristlicher Zeit auf pommerschem Boden säteten und ernteten. Unser Kreis war jahrhundertlang heiß umstrittenes niedersächsisches Kolonialgebiet, in dem die unter der Fahne des Kreuzes kommenden Eroberer zunächst die wendische Bevölkerung, dann aber auch sich untereinander mit Feuer und Schwert zu verdrängen suchten. Was Wunder, daß die Wenden dem naturgesetzmäßigen Schicksal des Unterlegenen anheim fielen! Eine der wenigen Familien, die damals dies Schicksal meisterten, ist das Geschlecht von Borcke wendischen Ursprungs. Aber auch sie sind Einwanderer im Kreise Anklam; denn ihre Wiege stand östlich der Oder, wo sie sich — deren Name zu deutsch Wolf ist — mit den Greifen,

der pommerſchen Herzogsfamilie, in vorchriſtlicher Zeit in die Herrſchaft über das Gebiet zwiſchen Oder und Rega teilten. (Kreis Regenwalde — Vorkentkreis.) — Erſt im Jahre 1677 erwarben ſie Altwigshagen, Demniß, Lübs von den Schwerinen durch Tausch gegen oſtpommerſche Güter, gründeten Heinrichshof, Annenhof, Luſienhof, Finkenbrück, Müllniß und ſchloſſen untereinander einen Erbſtreit mit einem Frieden ab, auf den noch heute der Name Vorkentfriede verweiſt. — 1790 erwarben ſie die Güter Neuendorf und Kurtshagen hinzu, die bis dahin den Schwerinen gehörten.“ (Kreisbuch von Anklam, S. 44.)

Wie ſtand es nun mit der großen Maſſe des wendiſchen Volkes? Es zerfiel in Freie und in Unfreie. Die Unfreien waren Leibeigene, gekaufte oder geraubte Sklaven, ohne Recht und ohne Schutz, die für ihre Herren und Bedrücker die ſchwerſten und niedrigſten Dienſte verrichten mußten. — Die Freien waren Bauern, Fiſcher und Schiffer. Sie waren zu Gemeinde- und Kriegsdienſten verpflichtet. Ihre Zahl hat ſich im Laufe der Zeit mehr und mehr vermindert. Schließlich ſind ſie alle zum adligen Großgrundbeſitzer in ein Hörigkeitsverhältnis getreten, das ſie zu Abgaben und Fronden zwang.

„Ihre Siedlungen legten die Wenden mit Vorliebe an den großen Waſſerläufen und den damals noch zahlreicheren Seen und Teichen an. Sie waren verhältnismäßig klein, entſprechend der Knappheit der Nährfläche; an eine großzügige Erweiterung der Ackerfläche durch Waldrodung dachten die Slawen nicht. Der Acker erforderte mühevollen Arbeit, deren Ertrag nicht jedes Jahr ſicher war; darum reizte es nicht, deswegen den Kampf mit dem Wald aufzunehmen. Sie begnügten ſich damit, durch die Fiſche der Teiche und Flüſſe, durch die Tiere des Waldes eine gewiſſe Zuſatznahrung zu haben. — Die Wenden wohnten in wenigen verwandten Familienverbänden zuſammen. Die Ackerſtücke waren meiſt quadratiſch, was mit der einfachen Art des Beackerns zuſammenhing. Sie kannten nur den hölzernen Hackenpflug, der den Boden aufriß, aber die Scholle nicht umwarf. Der Boden erzielte daher nur geringe Erträge. Durch Beſitzteilung und Vererbung kamen die einzelnen Stücke beſitzrechtlich ſtark durcheinander; die ſlawiſche Feldflur machte daher den Eindruck größter Unregelmäßigkeit und Verſtreutheit.“ In der Haupteſache bauten ſie Roggen, Gerſte, Hirſe und Flachs an. Das Getreide wurde mit der Hand zwiſchen 2 ſcheibenförmigen Mühlenſteinen gemahlen, die außen oft gewölbt, innen glatt waren und in der Mitte Löcher für einen hölzernen Zapfen hatten. Bienenzucht

und Kohlenbrennerei haben sie wahrscheinlich in ausgedehntem Umfange betrieben.

„Die einzelnen Gehöfte standen entweder längs eines Weges oder Ufers, wodurch langgestreckte Straßendörfer gebildet wurden. eine Form, die noch heute in den slawischen Gegenden beliebt ist. In der „Wiel“ zahlreicher Städte glaubt man, sie wiedergefunden zu haben. — Gelegentlich scharten sich die Gehöfte auch um einen runden oder birnenförmigen, nur von einer Seite zugänglichen Platz. Diese Zweckform des Rundlings wurde im Grenzgebiet sowohl auf deutscher wie auf slawischer Seite angewandt. Sie ist keine typisch slawische Form; denn sie findet sich außer im germanischen Grenzraum nirgends bei den Slawen.“ (Nach Professor Stuhlfsath.) Das Runddorf ist eine typische Grenzlandform. Wer sie zuerst anwandte, der Deutsche oder der Slawe, bleibt z. Zt. unstritten. Der Rundling war die zweckmäßigste Schutzform bei Kriegszeiten. Die Landschaft Groswin war eine Grenzlandschaft gegen N. und besaß als beinahe natürlichen Schutz die Peene und das Haff. Die engen Holz-, Lehm- und Erdhütten mit nachweisbaren Herden aus Feldsteinen lagen meistens eng aneinander gefügt. Der Hüttenreihe folgte nach außen ein geschlossener Ring von Gärten und Aekern, der vielfach durch Zäune und Hecken abgeschlossen war. Im Volksmunde bezeichnet man vielfach die Rundlinge mit den Endungen „ow“ — „in“ (Kreis Anklam) und „ih“ (Insel Rügen) als wendischen Ursprunges; aus den obigen Ausführungen geht hervor, daß Anlage und Name durchaus nicht immer untrügliche Beweise hierfür sind.

Ueber Sitten, Lebensgewohnheiten und Charakter der Wenden erfahren wir in der Hauptsache etwas aus den Berichten ihrer Feinde. Zu ihren Chronisten gehören der Mönch Herbold, der Verfasser der Lebensbeschreibung des Bamberger Bischofs Otto, der 1139 gestorben ist, und der Mönch von Prüfening. Es ist zu verstehen, daß sie die Zustände im fernen Pommernlande mit Uebertreibungen und absichtlichen Irrthümern darstellten, um die Thaten „ihrer Helden“ in desto hellerem Lichte strahlen zu lassen. Die Wenden sind für sie untreue, unzuverlässige, listige, grausame Menschen, soweit sich ihr Verhalten gegen die Eindringlinge richtet. Doch können sie nicht umhin, auch die Tugenden der Wenden anzuerkennen.

„Die Treue und der Gemeinsinn sind unter jenem Volk so stark entwickelt, daß es Diebstahl und Betrug überhaupt nicht kennt und seine Kisten und Truhen nicht verschließt. Wir haben dort

kein Schloß und keinen Schlüssel gesehen. Dagegen wunderten sich jene Leute sehr, als sie bemerkten, daß wir unsere Pucksäcke und Reisefässer verschlossen hielten. Ihre Kleider und ihr Geld und all ihre Kostbarkeiten legten sie in Fässer, die sie bloß zudecken; sie fürchten keinen Betrug, da sie so etwas überhaupt nicht kennen. — Merkwürdigerweise wird ihr Tisch nie abgedeckt, immer stehen Speisen darauf. Jeder kann sich stärken, wann er will. Fremde wie Hausgenossen werden jederzeit zugelassen und finden auf dem Tische alles bereit. — In ihrer Familie herrscht ein guter Familienfinn; Vater und Mutter, Altersschwache und Kranke werden mit liebevoller Pflege umgeben, so daß Arme und Bettler so gut wie unbekannt im Lande sind.“ Von der Landwirtschaft berichtet Herbord: „Pommern bietet seinen Bewohnern Fische und Wild im Ueberfluß, dazu ist es überreich an Getreide, Hülsenfrüchten, in keinem Lande gibt es mehr Honig, fettere Weiden und Wiesen. Wein haben die Pommern keinen, wünschen sich auch keinen, da ihre aus Honig hergestellten Getränke und ihr Bier selbst dem Salernerwein über sind.“ Die kulturellen Zustände allerdings sind in vieler Hinsicht recht dürftig und armselig gewesen, besonders bei der Masse der Bevölkerung. Nur die reichen Handelsstädte machten eine Ausnahme. Von Stettin weiß der Mönch Herbord zu sagen: „In Stettin gab es vier Continen (Gebäude mit Giebedächern). Die bedeutendste war ein kunstvoller Bau mit herrlichem Schmuck; innen und außen zierten ihn Skulpturen, an den Wänden Darstellungen von Menschen, Vögeln und Tieren in erhabener Arbeit und so naturgetreu, daß sie zu atmen und zu sehen schienen. Die Farben der Bilder an den Außenwänden waren völlig wetterfest, eine wirklich seltene Leistung der Malkunst. Diese Contine diente nach altem Väterbrauch als Sammelstätte für die vom Feind erbeuteten Schätze und Waffen. Vergoldete, mit Edelsteinen geschmückte gewaltige Trinkhörner, Hörner zum Blasen, Dolche, Messer und viel anderes kostbares, seltenes Gerät waren hier aufbewahrt. Ferner stand hier eine gewaltige, dicht belaubte Eiche, unter der eine liebliche Quelle floss. Das törichte Volk wählte diesen Baum von einer Gottheit bewohnt und hielt ihn darum in Ehren.“

Die gefundenen Tongefäße sind im Gegensatz zu den sauber gebläuteten germanischen oft rauh und grobkörnig. Sie zeigen nur wenig Schmuckmotive, wie Eindrücke von gezähnten Mustern und besonders Wellen- und Zickzacklinien. Man benutzte hölzerne Schalen und Schüsseln und fertigte Messer, Scheren, Beile, Angelhaken und Nägel aus Eisen. Einfachste Rohstoffe

wurden wieder verarbeitet. Funde von Nadeln und Pfeilspitzen aus Knochen mögen als Beweis dienen. — Die Bestattung der Toten war nicht einheitlich. Man findet wendische Skelettgräber, Brandgruben und auch Urnen mit Aschenresten. Die Beigaben sind spärlich und einfach. „Typisch für wendisch-slawische Gräber sind Funde von bronzenen oder silbernen Ringen, „Schlafenringe“ genannt. Für den wertvollsten Besitz hielten die Wenden das Silber. In Pommern sind bisher 80 Silberstücke gefunden gemacht worden. Der bis jetzt bedeutendste Fund ist der von Sellenstein auf Usedom 1914 im Gewichte von 15 Kilogramm. Zum Teil bestehen die Schatzfunde aus Silbermünzen, zum Teil aus kostbaren, geflochtenen Halsringen und Gehängen. Meist aber waren diese Münzen und Schmuckstücke zerhackt. — Diese Silberfunde sind ein Beweis dafür, daß die Wenden in Pommern Vermittler eines regen Handelsverkehrs waren. Die deutschen Kaufleute kamen vom Westen und drangen bis tief nach Rußland vor. Der Haupthandel aber von Nord- und Osteuropa ging durch den damaligen Handelsmittelpunkt Prag. Dorthin brachten aus dem skandinavischen Norden und ihrem eigenen Lande die slawischen Händler Pelzwerk, Wachs, Honig, Leinen und Kriegsflaven und tauschten dafür Silber, Seide und Erzeugnisse aus dem Orient ein. Dieser Handel hat die Anhäufung von Silber begünstigt.“

Um 1100 zeigt sich in der Kultur der Wenden ein zunehmender Verfall, der sich auch in ihren religiösen Anschauungen widerspiegelt. „Ihre Gottesverehrung ist fast ausschließlich durch Furcht und Schrecken bestimmt. Sittliche Verpflichtungen gegen die Gottheit scheinen sie nicht empfunden zu haben. Auch eine „Walhalla“-Hoffnung wie bei den Germanen suchen wir bei ihnen vergebens. Die andauernden Kämpfe mit den Deutschen und Polen haben den Kriegsgöttern die weiteste Verehrung gesichert. Als bekannteste sind zu nennen: Swantewit auf Arkona, Parewit in Gützkow, Gerowit in Julin, Triglaw in Stettin, Radegeß in Rethra (wahrscheinlich bei Neubrandenburg). Ihnen wurden Holztempel errichtet, in denen ihre riesigen Bilder Aufstellung fanden. Durch Opfer an Früchten, Tieren und — Menschen suchte man ihre Gunst zu gewinnen.“ — Die Wenden verehrten außerdem Gottheiten in heiligen Hainen. Ob die gewöhnlich als wendische Götzenbilder angesehenen Steinbilder, z. B. in der Kirche zu Altenkirchen auf Rügen oder der Wartislawstein zu Grüttow (Kreis Anklam), wirklich als solche anzusehen sind, wird sehr stark bezweifelt. — Das Volk im ganzen war wenig gottesfürchtig, hing nicht sehr am alten Glauben. Er wurde

aber durch die Priester an der alten Religion festgehalten. Da nur sie den Göttern die Opfer darbrachten, gewannen sie einen großen Einfluß und bestimmten auch das politische Leben mit. Der tief im Volke wurzelnde Aberglaube und die Furcht vor den bösen Geistern kamen ihnen bei der Aufrichtung ihrer Herrschaft zugute. Der einfache Wende fühlte sich überall von Gespenstern der mannigfachsten Art umgeben. Zahlreiche Gespenstererzählungen im Kreise Anklam gehen in ihrem Ursprung sicher auf die Wendenzeit zurück.

Die außenpolitische Lage der pommerschen Wenden war um 1100 trostlos: vom Norden der Peene drohten die Dänen, vom Westen die Deutschen, vom Osten der schlimmste Feind, die Polen. Die ständigen Kämpfe mit Polen und Dänen hatten Pommern schwer mitgenommen. Tausende von Menschen waren erschlagen, hunderte von Ansiedlungen verwüstet. So lag über Pommern um 1100 eine trübe Stumpfheit. Das Volk hatte seine Widerstandskraft verloren, nahm in gleichgültigem Hindämmern entgegen, was das Schicksal ihm bringen würde: die letzte Stunde für das Wendentum im Lande an der Ostsee hatte geschlagen.

B. Die Ostsiedlung in unserer Heimat Anklam

1. Die Bewohner des Kreises Anklam werden Christen.

Der erste Herzog, über den wir Genaueres wissen, ist Wartislaw I. Er hatte seine Jugend in Sachsen verlebt und in Magdeburg die Taufe empfangen. Durch die Einwirkung der deutschen staatlichen Zustände veranlaßt, versuchte er, auch für Pommern eine einheitliche Staatsgewalt zu schaffen, um durch eine Zusammenfassung der im Lande zersplitterten Kräfte eine staatliche Machtquelle für den Kampf gegen die äußeren Feinde Pommerns zu erhalten. 992 schon hatte der Polenherzog Boleslaw Pommern unterworfen. Seine Ziele waren gefördert worden durch die Errichtung des Erzbistums Gnesen etwa im Jahre 1000 durch den Römling Otto III., dem das Bistum Kolberg untergeordnet wurde. Nach 1100 waren die Polen bis Stettin vorgezogen und hatten dieses erobert. Um 1120, als Wartislaw I. Herzog von Pommern wurde, war die Machtverteilung in Pommern etwa folgende: Ostpommern bis zur Oder war polnischer, Westpommern zwischen Küste und Peene, dazu das Gebiet der Odermündung, dänischer Herrschaft unterworfen. Die Dänen hatten in früheren Zeiten zunächst an der Küste Pommerns Niederlassungen zum Schutze

ihrer Kaufleute gegründet, aus denen dann später die politische Vorherrschaft sich langsam, aber stetig entwickelte. Die Besetzung der Ostseeküste aber hatte die Wenden nicht gehindert, verheerende Raubzüge in das Land ihrer Gegner zu unternehmen. 1175 wurde z. B. die norwegische Handelsstadt Kongahälla derart ausgeplündert, daß sie sich von diesem Schlage nie wieder erholte.

Die inneren Zustände des Wendenlandes erlaubten es W. aber nicht, mit eigener Kraft einen kraftvollen Pommernstaat aufzurichten. Er mußte fremde Hilfe in Anspruch nehmen, um das Volk auf eine bessere Wirtschaftsgrundlage zu stellen. Lehrmeister für den Landbau mußten herbeigerufen, feste und sichere Wohnplätze erbaut, die geistige Bildung der Wenden mußte auf eine höhere Stufe gebracht werden. Von seinem Aufenthalt in Deutschland her kannte er die Bedeutung der Mönche als Ackerbauer und Kulturträger, wußte er auch von den Vorzügen einer festen Stadt, die den Handelsverkehr an sich ziehen und vergrößern konnte. Darum unterstüzte Wartislaw I. — wohl sehr gegen den Willen seiner Adligen — die Reisen Ottos, des Bischofs von Bamberg, 1124 und 1128. Die zweite Reise Ottos führte über Demmin — wahrscheinlich über Großwin peeneabwärts — nach Usedom, Wolgast, Stettin und Kammin. Von einer wirklichen Christianisierung als Folgeerscheinung dieser zweiten Reise kann aber kaum die Rede sein. „Ottos milde Freundlichkeit und sein sittlicher Ernst gewannen ihm zwar rasch die Herzen der Wenden. Er begnügte sich damit, ihnen zunächst die grundlegenden und durchaus notwendigen Gebote des christlichen Glaubens und der Kirche nahezubringen. Er wirkte vor allem durch seine vollstümliche Rednergabe. Ihre Wirkung wurde noch erhöht durch prunkvolles Auftreten und das feierliche Singen von Psalmen und Hymnen. Er forderte von den Befehrten Gehorsam gegen christliche Religion und Sitte, verbot Wahrsagerei und den Besuch von Zauberinnen, den Verkehr mit den Heiden, die Vielehe und die Unsitte, neugeborene Mädchen zu töten, gebot strenge Beachtung des Fastens, Besuch des Gottesdienstes, Innehaltung der Sonntagruhe, die Verpflichtung zur Beichte und zum Genuß des Abendmahles.“

Die Vertiefung seiner Lehren überließ er der Zeit und den zurückgelassenen Geistlichen. Diese aber hatten im Pommernlande nicht leichtes Arbeiten; immer und immer wieder riefen die wendischen Priester große Volksaufstände ins Leben. Der Mönch Herbord schreibt: „Damals galten die Fürsten erst als die einzigen Christen des Landes; das Volk dagegen war nur dem Namen nach christlich. Es verdamnte das Bekenntnis Christi

und schändete durch seine Taten die Gemeinschaft der Heiligen.“ Daß der Wille des Herzogs vor allem nicht von dem Adel geteilt wurde, lag wohl in der Natur der Sache. Er besaß nicht den Weitblick des deutsch erzogenen Wartislaw, erblickte vielmehr in den fremden Kulturbringern etwas Feindliches, durch das die Wenden ins Hintertreffen kommen mußten.

Durch diese Einstellung erhielt unsere engere Heimat, das Land Großwin, eine geschichtliche Berühmtheit. 1135 wurde in Stolpe a. d. Peene der Herzog Wartislaw von einem wendischen Edelmann, der den bedrängten altheidnischen Göttern zur Hilfe kommen wollte, ermordet. An dieser Stelle wurde eine Gedächtniskapelle erbaut, in der man die Ueberreste des Ermordeten beisezte.

Seine Nachfolger nun übereilten sich durchaus nicht mit der Einführung des Christentums. Erst der sogenannte Wendenkreuzzug 1147, der ein deutsches Heer über Demmin—Großwin nach Stettin führte, zwang den Herzog Ratibor, die vom Bischof Adalbert, den Otto von Bamberg als Pommernbischof eingesetzt hatte, gewünschten Klostergründungen zu unterstützen. So errichtete er an der Stelle, wo sein Bruder erschlagen wurde, am Peenestrand bei Stolpe ein Kloster, das erste Kloster in ganz Pommern überhaupt, im Jahre 1153.

3 Kilometer südwestlich von Stolpe, an der Kreuzung des Weges Grüttow—Görkeburg nach Viepen, steht der sogenannte „Wartislawstein von Grüttow“, der noch heutzutage an jene Zeit erinnert. „Die beiden Seiten des Steines sind flach gearbeitet. Die Südseite trägt ein großes lateinisches Kreuz und daneben ein gekrümmtes mit der Spitze nach unten gerichtetes Horn flach eingemeißelt. Auf der Nordseite ist an einer tieferen, sicher erkennbaren Umrahmung in schwachen Umrisslinien eine menschliche Figur dargestellt. Nach der Ortsfrage von Grüttow ist er für Wartislaw, den Befenner, als Gedenkstein errichtet worden. Der Herausgeber der Kunstdenkmäler Pommerns, Vemke, hält die Beziehung auf Wartislaw wahrscheinlich. „Es ist das älteste historische Denkmal Pommerns und zugleich das erste Steindenkmal aus seiner historischen Zeit.“ Andere Wissenschaftler erklären diesen Stein als „Grenzstein“ zwischen dem Besitze des Herzogs und dem des Klosters Stolpe. Denn das „Horn ist nicht als Symbol des wendischen Heidentums aufzufassen, sondern als Grenzzeichen des herzoglichen Besitzes.“ (Urkunde vom Jahre 1321.)

Welche Bedeutung hat nun das Kloster Stolpe für unser Land Großwin gehabt? Die Mönche ent-

stammten dem Benediktinerkloster Bergen bei Magdeburg. Der heilige Benedikt von Nursia hatte 529 das erste Kloster im Abendlande gegründet; die Mönche mußten sich zur Klosterregel bekennen, sich zu Armut, Keuschheit und Gehorsam verpflichten. Der Benediktinerorden hatte sich in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens große Verdienste um die Verschriftlichung und Hebung der Bildung in Deutschland erworben. Um 1100 scheint die nur „ideale“ Einstellung früherer Jahrhunderte einem sehr „realen Wirklichkeitsfönn“ gewichen zu sein.

Schreibt doch der Mönch Herbord in seinem Berichte über Ottos Reisen nach Pommern: „Doch bitte ich dich, mir zu erlauben, zuvor die Fruchtbarkeit Pommerns zu schildern. Ist es für Klöster geeignet? — Gewiß, und besonders für Klöster der Heiligen unserer Zeit, die, mit Rücksicht auf ihre Schwäche, sich lieber in einem fruchtbaren Lande als in öden Wüsteneien niederlassen. In Pommern gibt es See- und Süßwasserfische in ungläublicher Menge, und wollte ich über deren feinen Geschmack und ihre Dicke meine Gedanken aussprechen, ich würde als Schlemmer erscheinen. Ebenso gibt es hier Wild im Ueberfluß, dazu Butter von Kühen und Schafsmilch, Lämmer- und Hammelfett, Honig und Weizen, Hauf, Mohn und jede Art von Gemüse; hätte das Land noch den Weinstock, den Delbaum und die Feige dazu, du würdest es bei der Menge der Obstbäume für das gelobte Land halten.“ So ist es erklärlich, daß die ersten Mönche von Stolpe zunächst versuchten, sich möglichst viel Land „zusammenzuhamstern“, um mit Professor Bäumer zu sprechen. „Um die Versorgung der Mönche zu sichern, wurde ihnen der Zehnte vom ganzen Lande Groswin überwiesen, dazu der Ort Stolpe und der Marktsteden Groswin als Eigentum übergeben. Außerdem besaßen sie aus einigen Zöllen Geldeinnahmen.“ Die Mönche trugen schwarze Kutten. Der Volksmund bezeichnet sie als „schwarze Männer“. Unsere Kinder singen heute noch das Lied: „Wer fürchtet sich vor'm schwarzen Mann?“ Sprachwissenschaftler führen diesen Ausdruck in seiner ursprünglichen Deutung auf diese Mönchszeit zurück. — „In der Regel waren es 12 Mönche; an ihrer Spitze stand 30 Jahre lang der Abt Helmwig. Sicherlich entstanden schon unter ihm die Hauptbaulichkeiten. Es ist durchaus möglich, daß die noch heute vorhandene Ruine, eine aus Findlingssteinen erbaute, mit einem Tonnengewölbe versehene 16 Meter lange Halle mit ungewöhnlich starken Mauern in jene älteste Zeit zurückreicht. An der Ostseite gewahrt man 2 mit Rundbogen überdeckte Türen, an der Westseite die Ueberreste von 3 Fenstern. — Unter Helmwig

wurde auch schon der Anfang mit der Erwerbung des gewaltigen Grundbesitzes gemacht, der mit der Zeit an Größe zu einem kleinen Fürstentum anwuchs. Schon damals kamen Görke — Grütow — Bussentin — Quilow im Lande Ziethen an das Kloster. Im Laufe der Jahrzehnte reihte sich ein Landgewinn an den andern, weniger durch Kauf als durch Schenkung und Vermächtnis, so daß dem Kloster fast die ganze westliche Hälfte vom Kreise Anklam gehörte." (Proj. Dr. Bäumer.) Daß die Mönche in den ersten Jahrhunderten im Lande Groswin außerdem auch segensreich wirkten, ist eine unbestrittene Tatsache. Sie ergänzten die Arbeit der christlichen Geistlichen, machten durch Vorbild, Predigt und Belehrung das Land christlich. Dadurch, daß sie immer mehr deutsche Ansiedler zur Bebauung ihrer Aecker heranzogen, machten sie es deutsch. „Doch nach 3—4 Menschenaltern waren ihre Aufgaben im Kreise Anklam erfüllt; insfolgedessen gaben sich die Mönche mehr und mehr einem untätigen, ja üppigen Leben hin", bis sie als „überflüssige Erscheinungsform des Lebens" von der Bildfläche des Kreises Anklam abtreten mußten.

Daß die Mönche in der Landschaft Groswin so schnell zur Macht gelangen konnten, hing nicht vom Pommernerherzog ab, sondern stand wohl in Zusammenhang mit den Eroberungszügen Heinrichs des Löwen nach Westpommern, die er im Bunde mit dem Dänenkönig Waldemar führte. 1164 plünderten und weilten beide im Lande Groswin; die Gegenden von Demmin und Tribsees waren Stätten furchtbarer, grausamer Kämpfe gewesen. Daß Heinrich das deutsche Kloster Stolpe schonte, ist selbstverständlich, daß er es auf Kosten der angefessenen Wenden bereicherte, ist noch selbstverständlicher. 1168 eroberte Waldemar mit seinen Dänen das feste Arkona und zerstörte es samt Tempel und Swantewitburg. — 1120 war an der Peenemündung die blühende Handelsstadt Bineta zerstört, von der 1170 der Geschichtschreiber Helmold schrieb: „Noch sind von jener alten Stadt die Ruinen zu sehen." — Die Befestigung von Rügen führte zur Bundesgenossenschaft des Pommernerherzogs Bogislaw I. mit Heinrich dem Löwen. Die Dänen eroberten Wollin, Kammin und Stettin, wurden dann aber auf Rügen zurückgeworfen. 1180 wurde Heinrich der Löwe vom Kaiser Barbarossa geächtet; 1181 erhielt Bogislaw I. von Barbarossa in Lübeck den Titel „Herzog von Pommern". Damit war wiederum Knud von Dänemark nicht einverstanden. In 4 Jahren Krieg wurde Bogislaw I. vollkommen besiegt und mußte Dänemarks Herrschaft

über Pommern anerkennen. In diese Zeit fällt die Zerstörung des Marktfleckens Groszwin in unserer Heimat. (1185.) Kaiser Friedrich tat nichts für Pommern.

Die folgenden Jahre bildeten für die Wenden und auch für die angesiedelten Mönche eine traurige Zeit. Die Herzöge von Pommern trieben eine ziellose Schaufel- und Gelegenheitspolitik. In ihrer Bedrängnis suchten Bogislaw II. und Kasimir Schutz beim brandenburgischen Markgrafen Albrecht II. und erkannten seine Lehnsheer an. 1211 kehrten sie unter die dänische Herrschaft zurück und teilten ihr Land: Bogislaw erhielt Stettin, Kasimir das Land Demmin mit Groszwin.

Der deutsche Kaiser Friedrich II. (1215 bis 1250) besiegte 1227 den König Waldemar von Dänemark bei Bornhövedt; dieser mußte die deutschen Ostseeküsten herausgeben und auf die Wendeländer verzichten. Dadurch wurde Pommern frei; aber seine staatsbildenden Kräfte waren dahin, es war vollkommen erschöpft. Darum erkannten Barnim I. und Wartislaw III. zu ihrem eigenen Schutze die Lehnsheer Brandenburg gegen Abtretung der Uckermark an. Kaiser Friedrich II. hatte diese den brandenburgischen Markgrafen ausdrücklich 1231 übertragen.

2. Der Kreis Anklam wird deutsch.

Von 1231 ab begann für Pommern und damit auch für unsere engere Heimat zunächst eine Zeit des Friedens und des Aufbaus. Jetzt setzte die eigentliche Germanisierung erst ein. Bisher war der Einfluß der Deutschen in Pommern bei ihrer geringen Zahl nur recht bescheiden gewesen.

Die deutschen Geistlichen im Lande, die Otto von Bamberg nach 1128 zur Christianisierung zurückgelassen, hatten schon manchen deutschen Stammesgenossen in der alten Heimat zur Auswanderung nach Pommern veranlaßt.

Die Mönche in den Klöstern wirkten 30 Jahre später in demselben Sinne. Zum Bau ihrer Klöster und Kirchen holten sie deutsche Handwerker und Bauleute nach Pommern. Sie trafen es aber in Pommern nicht überall so an, wie bei uns im Lande Groszwin, wo ihnen Grund und Boden von Stolpe, Dörfer und Ansiedlungen von dem großen, mächtigen Fürsten Heinrich dem Löwen „zugechanzt“ wurden. „Im dichten Walde, in undurchdringlichem Gestrüpp, in Gegenden, die bisher den Wenden trostlos und unzugänglich erschienen, begannen sie oft ihre Aufbauarbeit. Das Gestrüpp wurde entfernt, der Wald gelichtet. Laien-

brüder, die sie im Leben und Sterben ganz wie ihresgleichen behandelten, nur daß sie keine Mönchsgelübde ablegten, außerdem auch Tagelöhner der Wenden und deutsche Bauern traten in ihre Dienste. Stattliche Klostergebäude zierten bald die Landschaft, neue Dörfer entstanden, Wiesen wurden entwässert, Flußläufe reguliert und eingedeicht. War der Beschluß gefaßt, einen Wald zu roden, so zog der Abt selbst an der Spitze seiner Arbeiter aus. In der einen Hand hielt er ein Kreuz, in der anderen einen Kessel mit Weihwasser. War man an Ort und Stelle angelangt, so wurde das Kreuz in den Boden gepflanzt und das ganze Stück, soweit es bearbeitet werden sollte, mit Weihwasser besprengt. Nachdem man so im Namen Christi davon Besitz genommen hatte, ergriff der Abt eine Axt und hieb selbst die ersten Sträucher nieder. Dann gingen alle ans Werk.“ (Wiesener, Die Geschichte der christlichen Kirche in Pommern.)

Aus dieser Zeit stammt auch die erste Nachricht über das Rittergeschlecht von Schwerin. „Spantekow ist die älteste Besizung der Familie, und es wird nicht ohne Grund angenommen, daß der älteste Ahnherr, ein Hennig v. Schwerin, der ums Jahr 1150 gelebt hat, außer andern Besizungen auch Spantekow besessen und wahrscheinlich auch dort gewohnt hat.“ (Berghaus, S. 299.) Ob dieser Ahnherr nun durch die Mönche gerufen, ob er vielleicht durch Heinrich den Löwen bei seinem Wendenkreuzzug 1147 die „Burg“ Spantekow im damaligen Mecklenburg zur Belohnung als Eigentum erhalten hat, ist nicht überliefert. „Urkundlich tritt der Stammvater 1178 zum ersten Male als Vogt der Burg Spantekow auf.“ (v. Schwerin, Das Geschlecht von Schwerin.) Nach der Familienüberlieferung erwarben die Schwerine vorher Besizungen auf Usedom beim Kloster Pudagla.

Ob die Schwerine damals auch schon Altwigshagen besessen haben, ist urkundlich nicht belegt. Joachim Friedrich Sprengel schreibt in der Stavenhagenschen Chronik von Anklam: „Altwigshagen hieß ehemals Oldbogeshagen, auch Oldewigshagen. Man vermutet, daß der Ritter Oldbogus oder Oldewig, einer des Geschlechtes der Schwerine, — nach Berghaus: „der in späteren Urkunden mit dem Zunamen de Swerin auftritt“ — der 1227 gelebt hat, der Erbauer dieses Ortes gewesen und selbigem seinen Namen gegeben hat.“ „Um 1326 stand hier ein castrum, d. i. ein festes Schloß mit Gräben, Wällen und Türmen versehen.“ (Berghaus.)

Nach Wehrmann wurden die deutschen Siedler der Klöster, die auf Vorwerken die Feldarbeit unter Leitung der

Mönche zu leisten hatten (Tagelöhner!), zum Teil aber auch Pächter, die es gut hatten, so daß damals der Volksmund erklären konnte: „Unter dem Krummstab ist gut wohnen.“ Sie hatten Freiheit von allen Lasten dem Bischof und dem Herzog gegenüber, abgesehen von der Heeresfolge; sie brauchten mir den „Zehnten“ an das Kloster abzugeben, saßen sonst aber als „freie Bauern“ auf ihren Erbpachthöfen und nahmen an dem wachsenden Wohlstand des Klosters teil.

Eine Masseneinwanderung deutscher Siedler aber setzte erst nach 1231 ein, als die bittere Not die Herzöge von Pommern zwang, sie zur Erhaltung des Landes herbeizurufen. Nachweisbar sind 2 Siedlerwege, auf denen die „Bauerntrecks“ den Weg zum Osten antraten. Der eine führte vom Niederrhein, von Niederfachsen—Westfalen—Braunschweig über Mecklenburg, Vorpommern bis zum Peenegebiet einschließlich, zu der Odermündung und dem nördlichen Teile von Hinterpommern. Hierzu gehörte auch der Kreis Anklam; eine sprachliche Grenze ist heutzutage noch festzustellen südöstlich des Waldgebietes von Lübz. „An der Zarowlinie staute sich der niederdeutsche Siedlerstrom und wurde an die Küste abgedrängt. Sie hat alle Merkmale einer viele Generationen überdauernden Volkstums- und Kulturgrenze. Denn das Waldgebiet des Kreises Leckermünde war im höchsten Grade siedlungs- und verkehrsfeindlich. Hier an dieser natürlichen Grenze bildete sich darum auch für die Folgezeit eine Volkstumsgrenze.“ (Kaiser, Atlas der Pommerischen Volkstunde, 1936. S. 298.) Der zweite Treck kam von der Mark Brandenburg an der Oder entlang nach Ostpommern.

Warum kamen die deutschen Siedler? „In erster Linie trieb wirtschaftliche Not sie aus der Heimat. Die Fremde bot des Neuen und Verlockenden so unsagbar viel, großen zusammenhängenden Besitz, geringe Verpflichtungen gegen den Grundherren, persönliche Freiheit — alles Güter und Dinge, die in Westdeutschland unter dem Drucke steigender Bevölkerung und wachsender Adels- und Fürstenherrschaft dem Landvolke verloren gegangen waren.“

Wie verhielten sich die Wenden zu den Siedlern des Westens? Die pommerischen Herzöge holten sich deutsche Berater an ihren Hof. „Dieses in der Stunde der Not geborene Bekenntnis zum Deutschen Reiche wurde das endgültige: Pommerns Herzöge wurden auch im Herzen deutsche Fürsten (O. Bollnow, Herzogszeit in Pommern).“ „Während der teils kriegerischen, teils friedlichen Beziehungen zu den nordischen

Dänen brachten zahlreiche Familienverbindungen nordisches Blut in die pommerischen Herzogsgeschlechter. — Der starke nordische Blutanteil in der slawischen Bevölkerung Pommerns ist wahrscheinlich mit ein Grund für die schnelle friedliche Eindeutschung des Landes während der Ostsiedlung. Den neuen Einwanderern ist die einheimische Bevölkerung in rassistischer Hinsicht nicht sehr wesenstremd. Sie überwiegen bald auch zahlenmäßig gegenüber den ansässigen Slawen, die in den meisten Gebieten Ostpommerns schon im Laufe eines Jahrhunderts im Deutschtum aufgehen.“ (Professor Gustav Siemoneit, Ostpommerns Beziehungen zur nordischen Welt.) — In unserm Vorpommern scheint es anders gewesen zu sein. Das Rassebewußtsein des deutschen Einwanderers wies schroff jede enge Gemeinschaft, besonders die Eheschließung mit den Slawen, zurück. „Die wendische Bevölkerung hat sich wahrscheinlich mehr und mehr nach dem Osten hin verschlagen. Wo sie sich neben den Siedlern behaupten wollte auf dem Kiez, in den Wiesen oder in der Altstadt, ist sie doch wohl der überlegenen deutschen Kultur und der Not des Daseins erlegen und ausgestorben.“

Wie wurden die deutschen Ansiedler ange-
 setzt? Die Herren über Grund und Boden waren um 1231 der Herzog, der Bischof, die Klöster und die Ritter. Der Grundherr überwies ein bestimmtes Gebiet einem Unternehmer (Vokator genannt), der die notwendigen Siedler herbeischaffen mußte. Als Beispiel sei für den Kreis Anklam das Gebiet vom Amtsbezirk Altwigshagen gewählt. Der Grundherr war ein Ritter von Schwerin, der selbst in Altwigshagen wohnte. Sein Unternehmer setzte die Siedler an in Neuendorf und in Müß. Neuendorf war vollkommen Neuland; darum wurden planmäßig Straße, Wohnanlagen abgesteckt, das Feld und die Wiesen aufgeteilt. Durch das Los wurde der Besitz eines jeden festgestellt. Im ersten Jahre wurden in gemeinsamer Arbeit die Gebäude errichtet. Der Grundherr stellte das notwendige Holz aus seinem Walde zur Verfügung. Die nächsten Jahre schufteten die Siedler, um aus dem Dedland fruchtbares Acker- und Wiesenland zu machen. Eisenbeschlagene Pflüge im Gegensatz zu dem hölzernen Hakenpfluge der Wenden machten die Arbeit etwas leichter. Auf diese Weise erhielten sie mehrere Hufen (30—50 Hektar) zu Erbrecht — Müß dagegen war schon eine wendische Siedlung gewesen. Hier wurden teils verlassene Gehöfte besetzt, teils die noch ansässigen Einwohner allmählich verdrängt. — In den ersten 10 Jahren war der Siedler abgabensfrei. Dann zahlte er dem Grundherrn einen geringen Zins und der Kirche den Zehnten. Dienstpflichtig war

er nur als Landesverteidiger. In rechtlicher Beziehung unterstand er dem Dorfgericht. Die Gemeindeangelegenheiten wurden von den Dorfbewohnern selbst geordnet. Der Lokator erhielt gewöhnlich einen größeren Anteil vom Land, wahrscheinlich auch einen Teil der Abgaben. Aus dem „Lokator“ wurde so ein „Schultheiß“ (ahd. *scultheizo*, mhd. *schultheize*), der „Schultheißer“, d. h. der Beauftragte des Grundherrn, der die Schuldenabgabe einzog. Aus diesem Wort entstand dann später das heutige Wort „Schulze“. — In späterer Zeit erhielt der Schulze noch die Schanz-, Mühl- oder Fischereierechtigkeit, ihm unterstanden die niedere Gerichtsbarkeit, Polizei und Verwaltung. An die Stelle der wendischen Rastellaneiverfassung trat der deutsche Vogt, der die Aufsicht über die Schulzen eines bestimmten Bezirks übernahm.

Die neu gegründeten Dörfer wurden zum Schutze mit Zäunen „eingehgt“ und erhielten die Bezeichnung „Hagen“ in Zusammensetzung mit dem Namen des Grundherrn oder des Unternehmers. Hierzu schreibt Dr. Rubow, Greifswald: „Im Kreise Anklam sind anscheinend nur die Niederungen des Ostens unbesiedelt gewesen: hier entstanden die einzigen wirklichen „Hagendörfer“ des Kreises: Rosenhagen und Altwigshagen. In das 13. Jahrhundert gehören außerdem: Ragendorf, Kamp, Muggenburg, Neundorfa und b, Neuenkirchen, Steinmoder, Wietstorf.“ Andere Orte haben den Namen des Heimatdorfes jenseits der Elbe übernommen, noch andere den Namen des benachbarten Wendendorfes mit der unterscheidenden Vorsilbe „Groß“. „Neu“, „Kirch“ oder „Deutsch“.

Um 1240 finden wir bereits im vorpommerschen Gebiete zahlreiche Angehörige deutscher Adelsgeschlechter, wie die Schwerin, Behr, Malzbahn, Osten, Gehdebreck u. a., östlich der Oder die Eberstein, Schöning, Flemming, Wedel u. a.. Der wendische Adel gab allmählich auch seinen Widerstand aus wirtschaftlichen Gründen auf und wurde deutsch wie sein Herzog. — „Den deutschen Edelleuten wurden die noch erhaltenen „Burgen“ als Pfandbesitz oder Lehen übertragen; sie mußten für die Unterhaltung und Verteidigung der Burg sorgen. Als deutsche Vögte vertraten sie die landesherrliche Obrigkeit im Lande, zogen die Abgaben ein, übten die höhere Gerichtsbarkeit aus und boten die zur Landesverteidigung Verpflichteten auf. Diese Anordnung wurde im 12. Jahrhundert getroffen und erst im 14. Jahrhundert voll durchgeführt. 1178 tritt der Stammvater der Schwerine als Vogt der Burg Spantekow urkundlich auf. — Es bildete sich bald ein

„Standesvorrecht“ heraus. „Die Edelleute waren ursprünglich als „Lehnleute“ angesiedelt, um mit mehreren Knechten dem Heeresaufgebot des Herzogs Folge zu leisten. Als Gegenleistung für die ständige Kriegsbereitschaft war ihr Gut frei von Steuer, Zins und Fronarbeit für den Herzog. Waren diese Güter ursprünglich 60 Hektar groß, so wurden sie durch Rodungen von Wald und Urbarmachung von Sümpfen mit Hilfe slawischer Knechte und germanischer Siedler bald vergrößert. So entstand mit der Ostfiedlung auch die Bildung eines Großgrundbesitzes.“ (Damaschke, Bodenreform.)

Unsere Sprache im Kreise Anklam bewahrt noch heute Ausdrücke auf, die auf die Ostfiedlung zurückgehen. Bei unseren Gütern gibt es eine „Kavelverlosung“ des Kartoffellandes, damit jedes Gefolgschaftsmitglied einen „gerechten“ Teil des Landes in Arbeit nehmen kann. Im Süden liegt an der Straße nach Friedland der Ort Kavelpaß. „Kavelpaß führt seinen Namen vermutlich von dem Umstande, daß die dortige Zollgerechtigkeit einst — um 1200/1300 herum — unter verschiedene Glieder der Schwerinschen Familie durch die Kavel [= Kavel] verteilt, d. i. verlosset sein mag.“ (Berghaus, S. 322.) In Altwigshagen gibt es „die Wurt h“, bei Rosenhagen die „Wohrt“, in Anklam die „Wördeländerstraße“. Was bedeutet dieser Ausdruck? Professor Bäumer schreibt im Heimattalender 1915, S. 59: „Wördeland entspricht dem plattdeutschen Worte Wurtland. Wurt aber ist mit dem hochdeutschen Werth oder Werder verwandt, welches soviel wie Insel oder Halbinsel bedeutet. Demnach bezeichnet Wurt h ursprünglich jede natürliche oder künstliche Erhöhung, die Schutz gegen aufsteigendes Wasser gewähren sollte. Auf solchen Wurten legte man in der Niederung — also bei der Ostfiedlung! — die Gehöfte an, so daß Wurt Bezeichnung für eine Hofstätte wurde. Wurt- oder Wördeland ist somit das zu einer Hofstätte gehörende Ackerland, dann später Ackerland allgemein. In Anklam selbst waren die Wördeländer die Gemeindefrücker, an denen die städtischen Ackerbürger gemeinlich einen Anteil hatten.“ — In verschiedenen Dörfern gibt es noch einen „Rähmel“, „er war früher eine Grenze, ein Wall, aus Feldsteinen aufgeschüttet, der eine Feldmark einrahmte.“ An eine Grenze der damaligen Zeit erinnert die Redensart: „Meber Stod und Steine“. „Bei ihrer Erklärung muß man an Grenzzeichen denken, bei Stod an hölzerne, (Professor Beutker: „In der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts scheint die „Fürstengrenze“ in schrägliegenden Kreuzen bestanden zu haben, die in Eichen gehauen waren!“), bei Stein an steinerne (Wartislawstein bei

Stolpe—Grütow)". — Nach der Christianisierung wurde einer, der einen besonders feierlichen Eid schwören mußte, von den Mönchen oder den Priestern an den Altar der Kirche geführt. Er schwur dann „bei Stein und Beinn“, wobei unter „Stein“ der Altar, unter „Bein“ die Reliquien der Heiligen zu verstehen sind. (Tesch, Deutsche Sprachgeschichte.)

3. Die Gründung der Stadt Anklam.

Die Herzöge von Pommern verfolgten mit der Besiedlung naturgemäß auch die Absicht, ihre Kassen aufzufüllen. Darum begünstigten sie besonders die Anlage von Städten, wie sie in Westdeutschland schon 200 Jahre bestanden. Denn „Zinsen der Bürger von ihrem Besitz an Grund und Boden, Markt- und Straßenzölle, Gerichtsgelder, Pachtgelder aus Schank- und Fische-reigerechtigkeiten, endlich die oft hohen Summen, durch die eine Stadt sich neue Vorrechte und Freiheiten erkaufen konnte, ergaben eine recht ansehnliche Summe als Einnahme. Die deutschen Dörfer kamen ihren Verpflichtungen ausschließlich in Naturalien nach.“ Außerdem waren sie als Märkte für die umliegenden Dörfer bestimmt, waren „Kulturmittelpunkte“ für das platte Land, wirkten also wirtschaftlich so, daß die Stadtherren auch selbst reiche Einnahmequellen bekamen.

In der Landschaft Groswin gab es nach der Zerstörung der Burg und Siedlung Groswin 1185 keine größere Siedlung mehr. Das Bestreben der deutschen Siedler mußte dahin gehen, ein „deutsches“ Zentrum in ihrer Landschaft zu schaffen; denn das Kloster Stolpe war ja für die deutschen Edelleute und Bauern ein „Konkurrenzunternehmen“.

1243 wird zum ersten Male der Ort Anklam genannt. Er hieß damals „Langlim“, ein Albertus tritt als Schultheiß auf. Das Dorf lag günstig auf einer länglichen Geschiebemergelscholle im Urstromtale der Peene, wo sich die Ränder bis auf 3 Kilometer nähern, 7,5 Kilometer von der Mündung des Peeneflusses in den Peenestrom. Weite Moorsflächen rings um diese „Landinsel“ boten gleichzeitig einen natürlichen Schutz gegen Ueberfälle. So war es kein Wunder, daß diese Dorfsiedlung schnell wuchs. 1258 wohnte schon ein Vogt Aldagus von Schwerin in Langlim-Anklam. Aus dem Dorf war ein Markt-flecken geworden, in dem ein Vogt zu befehlen hatte. — „Pfingsten 1264 aber werden durch Herzog Barnim die Burgenses in civitate Langlim (die Bürger, die in der Stadt Langlim verweilen) von jedem Zoll befreit, um ohne jede Behinderung in Barnims Landen Seefahrt treiben zu können.“ In diesem Jahre hat Anklam

demnach schon Stadtrechte gehabt. -- Der Name Anklam tritt als „Anclhm“ 1284 zuerst auf; Tanglim, Anclhm, Anglam wechseln in den kommenden Jahrhunderten fortwährend, von 1500 ab erscheint der Name Anklam als endgültig.

Ueber die Bedeutung des Namens sind sich unsere Heimatforscher nicht einig. Otto Bollnow erklärt im Städtebuch, S. 133: „Deutscher Name, wahrscheinlich zusammengezogen aus Angelsheim.“ Professor Dr. Bruinier legt sich die Sache so zu recht: „Die ersten Anklamer brachten den auch ihnen schon nicht mehr durchsichtigen Namen als Ortsnamen aus ihrer Heimat mit; es kann sich um einen in Urkunden bisher nicht belegten und später eingegangenen Ort handeln. In dem angl, ankl wird ein Männername stecken. Im 15. Jahrhundert ist der Name Engelle öfter belegt. — Die Urheimat der Anklamer ist am ehesten in Westfalen zu suchen. Noch in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts ist nach dem Eindruck, den das Stadtbuch auf den Leser macht, der westfälische Einschlag außerordentlich stark gewesen.“

Die Streitfrage zu klären, ob Anklam aus einer wendischen Siedlung hervorgegangen, ob es eine Neugründung sein könnte, ist für unsere Arbeit belanglos.

Der Stadtplan war schon durch den Unternehmer fertiggestellt, bevor man an die Bebauung ging. Die einem eirunden Tisch vergleichbare Insel bedingte den länglich runden Grundriß der Stadt. Er wurde durch gleichlaufende Straßenzüge, die sich rechtwinklig schneiden, in Rechtecke aufgeteilt. Dr. Bruinier schreibt: „Wir haben in dem Grundriß ein ausgezeichnetes Schachbrettmuster vor uns: 9 Vierecke von je etwa 4 Morgen im Osten, 3 Rechtecke von je etwa 5 Morgen im Westen von der Ecke Bau- und Hohe Straße bis zur Ecke Burg- und Wollweberstraße.“ In der Mitte, auf der höchst gelegenen Stelle, wurde ein Rechteck von etwa 100 Meter Seitenlänge für den Markt freigelassen. Die Längsachse war west-östlich, die Querachse nord-südlich.

„Die entstandenen Vierecke wurden in Grundstücke eingeteilt, die mit der schmalen Seite an die Straße stießen. Die Häuser, die aus Fachwerk mit Lehmwänden bestanden, mit Stroh gedeckt waren, richteten ebenfalls die Giebelseite nach der Straße. Steinhäuser werden erst ums Jahr 1400 erwähnt. In amerikanischem Zeitmaß ist dann Anklam bevölkert worden, so daß 1400, knappe anderthalb Jahrhunderte nach der Gründung, die Altstadt so dicht bebaut war wie heute.“

Die ganze Siedlung wurde mit einer Umwehrung versehen, zunächst wohl nur mit einem Planken- und Palisadenwerk, dann mit einer Steinmauer, die von einem Graben umgeben war. In

späterer Zeit war sie etwa 5 Meter hoch und $\frac{1}{4}$ Meter dick und lief, dem Großen und Kleinen Wall gleichlaufend, an der Peene an der Mauerstraße entlang, die nach der Mauer den Namen trägt. Im 16. Jahrhundert wurde die Mauer erneuert und durch Ravelins und Hornwerke ergänzt (1570).

Die ersten Siedler sind Bauleute, d. h. Ackerbauer und Viehzüchter, gewesen. Als Anklam Stadtrechte erhielt, wandelte sich der Name in Ackerbürger um. Die meisten Bau- oder Bauernhöfe lagen damals dicht an der Stadtmauer, an der Baustraße. Heute sind die Bauhöfe verschwunden, der Name ist geblieben. Handwerker folgten bald nach, nur für die Einwohner der Stadt und die Bewohner des platten Landes die lebensnotwendigen Dinge herzustellen. Diese Handwerker siedelten sich nun, getrennt nach ihrem Gewerbe, in einer Straße an und gaben ihr gleichzeitig den Namen. Im westlichen Teile wohnten die Wollweber in der „Breiten“ und in der „Engen“ Wollweberstraße. (Heute: Wollweberstraße von der Burg- bis zur Mägdestraße — ein Teil der Heiligengeiststraße.) Die Brüderstraße führte früher andere Namen. In der Pelzerstraße — Baustraße bis Steinstraße — hatten die Pelzarbeiter oder die Kürschner ihre Heimat; den Grapengießern und Ketelböttern war der Teil zwischen Steinstraße und Wollweberstraße zugewiesen. Grapengießer waren die „Selbgießer“, die Töpfe aus Kupfer herstellten, Ketelböter ist dasselbe wie Kesselflicker. Grapen bedeutet Topf, Kessel. Der nördlichste Teil der Brüderstraße hieß „Rüterstraße“. Das Wort „Rüter“ ist abgeleitet vom Weichen, Knochenlosen im Tierkörper. Ein „Rüter“ ist also ein Mann, der das Eingeweide bearbeitet, dann später ein Schlächter. Von den Rütern sind die Knochenhauer zu unterscheiden, die mit dem eigentlichen Schlächtern nichts zu tun hatten, sondern nur das Vieh aufkauften, es von den Rütern schlachten ließen, das Fleisch dann zerteilten und verkauften.“ (Prof. Bäumer.) Der Ochsenmarkt war nicht weit ab, nämlich am Eingang der Peenstraße zur Backhofstraße, die damals „Faule Grube“ hieß. „Hier wurde das Rindvieh verhandelt und sorgte dafür, daß die Faule Grube ihren Namen mit Recht erhielt“, schreibt Prof. Bäumer. Nach Stavenhagens Angaben befand sich hier früher eine tiefe Grube, in der die Abwässer der Umgebung zusammenliefen und zur Peene geführt wurden.

Die mittlere Wollweberstraße bildete um 1411 den Pferdemarkt; auf dem Platz der jetzigen Berufsschule stand damals eine Pferdemühle! Die Erzeugnisse des Landvolkes wur-

den auf dem Markt verkauft, in dessen Mitte das Rathaus erbaut war. Hinter diesem nach Norden zu lag die Ratsapotheke. Zwischen beiden Gebäuden befand sich der Scharren, eine enge Gasse, die zur Aufstellung der Fleisch- und Brotbänke diente. In dieser Gasse wurden damals Fleisch und Brot verkauft. — Der Name der „Burgstraße“ ist z. Bt. noch nicht erklärbar; ob sie tatsächlich von einer angeblichen wendischen Burg abgeleitet worden ist, ist noch nicht erwiesen. — Unsicher ist auch die Erklärung für die Heilstraße. Prof. Bäumer schreibt: „In alten Urkunden heißt sie Kulstrate. Der Name wird auf eine Kule hindeuten, an deren Rand sie entlangführte. Da die Baustraße hier tiefer liegt, haben wir vielleicht dort die frühere Kule zu suchen.“ „Die Kronwießstraße hieß früher Rosmarinstraße. Kronwieß könnte Krähendorf bedeuten“ (nach Prof. Bäumer). Ob hier Wendenreste angesiedelt gewesen sind, ist aus den Urkunden noch nicht erforscht.

Um 1400 war Anklam schon mit einer Steinmauer vollkommen umgeben. In diese Steinmauer waren Viehhäuser eingebaut, wie wir sie heutzutage noch in Neubrandenburg sehen können. Die Stadtarmen erhielten diese als Wohnung zugewiesen und mußten Dienste dafür leisten, die den anderen Bürgern nicht zugemutet wurden.

Die Wahrzeichen von Anklam, die beiden Kirchen, stammen auch schon aus der Zeit vor 1300. „Zuerst baute man eine Kirche zu Ehren der Jungfrau Maria (Marienkirche), dann die für den heiligen Nikolaus, der als Beschützer der Seefahrer und Kaufleute galt (Nikolaikirche).“ Die Kirchen sahen nicht so aus wie heute; sie waren kleiner, nur einzelne Teile sind vom ersten Bau noch vorhanden. „In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erhielten diese Kirchen im wesentlichen die Gestalt, in der wir sie heute erblicken, wenn auch zahlreiche An- und Umbauten späterhin vorgenommen wurden.“ — Im 14. Jahrhundert wird die Anzahl der Gotteshäuser bedeutend vermehrt. „Es kamen hinzu: innerhalb der Mauern der Heiligeist, die Klosterkirche, der heilige Leichnam, außerhalb St. Jakob, St. Jürgen, St. Peter und Paul, im 15. Jahrhundert auf dem Peendamm St. Gertrud. Diese Gotteshäuser wurden nur von Hilfsgeistlichen betreut.“ Diese „Hilfskirchen“-Kapellen sind später alle zerstört worden. An die „Heiligengeistkirche“ erinnert heute noch das Stifl zum Heiligen Geist — 1797 eingerichtet — und die Heiligegeiststraße.

Um die Kirchen herum befanden sich nach germanischer Sitte die Friedhöfe, darum Kirchhöfe genannt. Auf diesen wurde durch

das geistliche Gericht unter freiem Himmel Recht gesprochen. In späterer Zeit wurden die Gräber beseitigt, die Leichensteine anderswo untergebracht; die Kirchhöfe tragen seit 1890 etwa die Namen Kirchplätze.

So erklärt sich der Name Marienkirchplatz; aus der Nikolaikirchhofstraße wurde abgekürzt die Nikolaikirchstraße. — Der bedeutendste Kirchhof außerhalb der Stadt war der von St. Jakob vor dem Steintor, etwa in der Gegend, wo sich die Wördeländerstraße von der Kavelinstraße abzweigt; der Kirchhof von St. Jürgen lag am Soldatenfriedhof, der vom „Heiligen Kreuz“ in der Breiten Straße, wahrscheinlich da, wo der „Kreuzsteig“ sich befindet.

Die Marienkirchen nannte man im Mittelalter oft „Frauenkirchen“, die „Kirche unserer lieben Frauen“, weil man die Jungfrau Maria kurzweg als „Frau“ bezeichnete. (Französisch: Notre dame.) So wird der Name „Frauenstraße“ auf diese Sitte zurückzuführen sein. — „Was die Mägdestraße angeht“, schreibt Professor Bäumer, „kann man vermuten, daß in der Straße ein Frauenkloster gestanden hat, denn das Wort „Magd“ bezeichnete damals auch die unverheiratete Frau, also auch die Nonne.“ Die Wohnungen der Priester befanden sich in der Baustraße; die dahin führende Straße hieß darum Priester-gasse.

Zur Feldmark der Stadt Anklam gehörte die Gegend vom Hohen Stein bis zum Stegenbach bei Görkeburg. Sie war in Hufen (1 Hufe = 30¼ Hektar) eingeteilt und für die Bürger verlost worden. Man baute in der Hauptsache Roggen, Gerste und Hafer; Weizen wird als Feldfrucht nie genannt. Sehr ausgedehnt war der Gartenbau; das Land vor der Mauer war in Hausgärten eingeteilt, von welchen jeder Hausbesitzer — Hausbesitz hieß Erbe — einen besaß. Mieter von „Kellern und Buden“ waren hiervon ausgeschlossen. Die „Wördeländer“ (s. vorher!) waren zur gemeinsamen Benutzung nur für die Bauleute bestimmt. In der Gegend von Bluthslust lag der Gänseanger, der Gneveziner Damm war die „Viehtrift“. — Erwähnt wird im Stadtbuch außerdem eine Anzahl von „Hopfengärten“. Zu jedem „Erbe“ gehörte ferner noch eine Wiese an der Peene; begehrt war der „Wall“, d. h. eine Hochwiese.

C. Die Blütezeit Anklams im 14. und 15. Jahrhundert

Die deutschen Siedler machten in ganz kurzer Zeit aus dem kleinen Dorf Tanchlím ein blühendes Gemeinwesen. Schon um 1350 zählte Anklam 3000

Einwohner. „Als Stadt im Herzogtum Pommern sahen sie selbstverständlich im Herzog ihren einzigen Herrn, hinter dem dann höchstens noch der römische Kaiser stand. Die Stadt nahm dankbar den Schutz des Landesherrn an und erwies ihm auch die gebührende Ehre; aber in ihre eigene Verwaltung hat sie sich vom Herzog nicht viel hineinreden lassen. In Wirklichkeit und dem Herzen nach war Anklam eine freie Stadt, als Mitglied des Hansabundes (1283) sah sie in diesem die ihre eigenen Entschlüsse leitende Stelle.“ (Prof. Bruinier.) Die Anklamer Stadtväter haben es damals glänzend verstanden, die Gegner der aufblühenden Stadt — die Herzöge von Pommern und Mecklenburg, die Klöster Stolpe und Pudagla a. N. und die Ritterschaft — gegeneinander auszuspielen, um dann nachher in wirtschaftlichem Kampfe eigene Vorteile zu erzielen.

Mit dem Herzog von Pommern stand sich Anklam bis zum Eintritt in den Hansakrieg 1361 sehr gut; beide waren aufeinander angewiesen. Der Landesfürst befand sich in der unglücklichen Lage, aus außenpolitischen Gründen den aufbauenden Kräften im Innern immer mehr Zugeständnisse zu machen. Das nutzte Anklam reichlich aus.

1247 schon erwarben die Anklamer das Recht, auf der Peene zu fischen. — 1264 erfolgte die Befreiung von allen Zöllen. — Zu dieser Zeit hat Anklam schon Stadtrechte gehabt, d. h., es war der Stadt das Lübische Recht verliehen. Die erste Besitzungsurkunde liegt aus dem Jahre 1287 vor. „Nach diesem Gesetz übt Anklam die Rechtsprechung in allen bürgerlichen und peinlichen Sachen, sie erteilt sicheres Geleit, bestellt ihre Obrigkeit selbst, besitzt ihre Landgüter zu eigen, richtet Zünfte und Innungen ein und zieht erblose Güter ein.“ (Otto Bollnow.) — 1284 erhielt Anklam das Recht, von allen Schiffen, die bei der „Anklamer Fährre“ vorbeikamen, Zoll zu erheben. — 1301 gesellte sich hierzu der Japenzinzoll, den die Warenzüge zahlen mußten, die von der mecklenburgischen Grenze kamen. — 1312 bekam die Stadt die Fischgerechtigkeit im Haff und in allen fürstlichen Gewässern im Sommer und im Winter, außerdem das Recht der freien Durchfahrt aller Anklamer Schiffe ohne Zollabgabe in Peenestrom und Swine. „Der Herzog hat erklärt, daß diese seine geliebte Stadt sich gegen ihn gefälliger und getreuer als andere Städte erwiesen.“ (Stavenhagen.) 1325 kam dazu das Recht, eigene Münzen zu prägen. — Alle diese Rechte erwarb Anklam durch Geld bzw. durch Unterstützung des Herzogs im Kampf mit auswärtigen Feinden oder unbotmäßigen Rittern.

Die deutschen Siedler müssen in Anklam sehr schnell zu Geld gekommen sein. Die zweite Siedlergeneration schon ist in stande, 1275 das Dorf T u c h o w zu kaufen. Es lag in der Neuen Siedlung. Die Bewohner wurden eingebürgert, das Dorf verschwand, der Acker bekam den Namen „Niges Feld“. — 1282 kaufte Anklam das Dorf Rosenhagen; 1285 verlieh der Herzog der Stadt das Besitzrecht an Pelsin, Gellendin, Wosferow und Bargischow als Entschädigung für die Kriegsteilnahme gegen Brandenburg. — Langsam erwarb so Anklam nach und nach alles Land östlich von Anklam bis zum Haff, wohl ausgehend von der Erkenntnis, daß Landbesitz und Grenzen gegen ein großes Wassergebiet Macht verleihen. 1302 wurde die Insel Fähr — „Oldenvir“ genannt — erworben, 1321 schlossen Bugewitz mit Grönberg und Heidemühl sich an. Zur Abrundung kamen noch hinzu die Orte Snevezin und Rosenow, Kamp 1357 und das Holzgebiet der Zarow. Die herzoglichen Urkunden sprechen zwar von einer Schenkung, aber die Anklamer haben dem Herzog stets einen ehrlichen Gegen dienst erwiesen gehabt. Anklam wurde mit der Zeit eine der reichsten Großgrundbesitzerinnen unter den pommer schen Städten. Kein Wunder, daß sie unter den um 1500 bestehenden 57 Städten an 5. Stelle stand, daß sie an den pommer schen Landtagen den „Platz einer vor sikhenden Stadt“ einnahm, sogar im 14. Jahrhundert einen Vertreter nach Frankfurt a. M. zum Reichstage schicken konnte. (Stavenhagen, Berghaus.) Noch heute bewahrt Anklam im Sitzungs saal des Rathauses 11 Brustbilder pommer scher Herzöge auf aus dem 15. und 16. Jahrhundert, die zu den besten gehören, die wir von den Mitgliedern des Greifen geschlechtes besitzen. (Anklamer Heimtkalender 1909, S. 82 u. f.) — Stavenhagen berichtet von einem „In siegel“ der Stadt Anklam aus dem Jahre 1284. Es zeigt die Verbundenheit Ank lams mit dem pommer schen Greifengeschlecht. Denn „es weist einen fliegenden Greif auf, der sich über ein offenes Tor, das zu beiden Seiten ein Stück von einem Mauerwerk ueben sich hat, hinstreckt“.

Die Herzöge besaßen in Anklam ein eigenes Haus. Als Herzog Wartislaw 1309 zur Regierung kam, wählte er Anklam zu seinem Hoflager und wohnte in einem Hause der Burgstraße, das man einen „Hof“ nannte. Ein eigentliches fürstliches Schloß oder eine „Burg“ ist nie in Anklam gewesen. Bei dem großen Brande 1384 wurde auch dieses herzogliche Haus zerstört und ist nie wieder aufgebaut worden. (H. v. d. Dollen.) Einmal

kam jeder Herzog auch nach Anklam, nämlich dann, wenn er seine Regierung antrat. In einer „Huldigungsfeier“ mußten ihm dann die Bewohner den Treueid leisten. „Umgeben von seinem ganzen Hofstaat, von vielen Gästen und zahlreichen Dienern und Beamten, verstärkt durch den im Bezirk zur Aufwartung befohlenen Landadel, wälzte sich der ungeheure Troß langsam, fast möchte man sagen, verheerend durch die Gasse. Selten unter 400, meist über 700—1400 Pferde stark, wurde diese Einquartierung von den Städten als arge Last empfunden. 3—4 Tage dauerte diese Staatsaktion in jeder Stadt. Geistige Genüsse waren nicht groß: gedruckte lateinische Begrüßungsgedichte, biblische Schauspiele auf dem Markte, Feuerwerk, Künste vom fahrenden Volk, von Gauklern und Seiltänzern! Mehr Gewicht legte man auf reichliche Mahlzeiten und gute Trünke, die nach der bösen Sitte der Zeit nicht ohne „dägte Käusche“ abzulaufen pflegten.“ Die Unkosten dieser Huldigungsfeier mußte Anklam selbst bezahlen; sie haben den Stadtvätern große Kopfschmerzen gemacht. In Stralsund nahm man eine Anleihe auf von 5000 Gulden (1 Gulden = 3 Mark, 1 Schilling = 7 Pfennig um 1560), den Herrn von Schwerin borgte man an um 600 Gulden zu 8%. Die Bürger selbst mußten eine „Steuerumlage“ berappen. — Die Stadtdörfer lieferten Hafer: 544 Scheffel im Werte von 227 Gulden (1 Scheffel kostete 1,20—1,40 Mark!!); außerdem Schafe, Schweine, Ochsen, Eier und Butter. Der Schloßhauptmann von Uckermünde mußte mit „Wild“ aushelfen, da das „Schlagen des Wildes“ in eigenem Holze ohne Erfolg geblieben. Ungeheuer groß war der Fischbedarf: 775 Neunaugen zu 13 *M.*, 200 Hechte zu 47 *M.*, 304 Bleie zu 30 *M.*; dazu zuberweise Kaulbarse und Speisefische, der Zuber, ein Gefäß von der Größe eines „Feuerkübens“, für 4 *M.*, 1 Tonne Stör zu 24 *M.*, 1 Tonne Hering zu 22½ *M.*, 1 Tonne Stockfisch zu 1½ *M.*, 50 Schock Krebse zu 10½ *M.* mußten beschafft werden. Tagelang hatten 10—15 Fischerboote mit der Erledigung zu tun. —

Der Mehlvorrat Anklams reichte nicht aus, Dreptow a. L. mußte Mehl dazusteuern. „Man ist erstaunt über die Menge und Mannigfaltigkeit des Gewürzes und anderer Zutaten: Peper, Engwer, Nelken, Muschatenblomen, Zafferan, Kannel, Zucker, Brune Strojzucker, Honig, Peperkoken, Mandeln, grote und kleine Rosin, Schwerzken, Angersche Blumen, Datteln, Oliven, Kaperu, Pomeranzen, Wein- und Bieressig, Kümmel, Senf, Zwiebeln, Rüben, Meerrettich, Salwei, Petercillie, allerlei eingemachte Spezerei und allerlei Obst und Konfekt.“ — Die ge-

Samte Bierrechnung belief sich auf 396 Gulden für — 159 Tonnen, wovon 21 aus Pasewalk, 9 Tonnen aus Eldena, 30 Tonnen „Hofbier“ aus Stettin stammten. Diese Menge Bier hat anscheinend für „Dägte Käusche“ nicht ausgereicht; es mußten noch hochprozentige Sachen dazukommen: 34 „Dhm“ „rhinischen Wein“ (etwa 5000 Liter, 1 Liter = 0,75 *M*), 2 „Pipen“ vom billigen „Franzwein“ (1 Pipe = 2½ Dhm = 21 Gulden), eine Pipe Kanariennein (Sekt des Mittelalters), die mit 4 Mann und 15 Pferden erst von Greifswald geholt wurde, für 65 Gulden, ½ Dhm Kirsch- und Wermutchnaps. Die Gesamtkosten für den Wein mit 1035 Gulden 12 Schilling stellten die Hauptausgaben des Festes dar. —

Der Herzog brachte in seinem „Silberwagen“ das Geschirr für die fürstliche Tafel selbst mit; Becher, Gläser, Kannen und Tischtücher für die andern Teilnehmer entlieh der „Hohe Rat“ von seinen Bürgern und kaufte auch noch eine große Anzahl in andern Städten auf.

Feierlich war der Empfang: die Bürgerschaft in „Uniform“ empfing den Herzog schon am „Rugen Busch“ beim Hohen Stein; der „Hohe Rat“ aber „vergab sich nichts“ und erwartete ihn erst am Steintor. — Der Stettiner Weg führte über Bugewitz—Hoher Stein zum Galgenberg, von da durch die Mühlenstraße und Friedländer Straße zum Steintor. — Rede und Gegentrede wechselten, Kesselpaucken und Trompeten machten einen Mordslärm, die Glocken läuteten: es erfolgte der Einzug. Die Anklamer hatten — wie gewöhnlich! — dem Fürsten einen Streich gespielt: sie hatten ihm die Stadtschlüssel zum Zeichen der Hoheit über die Stadt nicht abgeliefert! — Die Huldigungsfeier selbst bestand in einem Festgottesdienst und einer Ansprache des Kanzlers an die gesamte Bürgerschaft über die Bedeutung des Huldigungsseides. —

1295 wurde Pommern geteilt: Anklam kam zu Pommern-Wolgast. Fast 200 Jahre — bis 1457 — ist diese Teilung aufrecht erhalten. Die an sich geringe Macht der Herzöge wurde durch sie noch weiter geschwächt. Ohnmacht nach außen zeitigte eine Schaukel- und Zickzackpolitik; Ohnmacht nach innen rief eine wachsende Zwietracht hervor, die drei Ständen zugute kam: dem Adel — den Städten — den Klöstern. Die Herzöge mußten, wenn sie etwas durchsetzen wollten, diesen 3 Ständen Zugeständnisse machen. Im Laufe der Zeit erhielten diese das Recht, bei allen wichtigen Regierungsangelegenheiten, bei der Bestellung der Beamten, bei der Landesverteidigung und bei Steuerbewilligung

ihre Zustimmung zu geben. So entstanden die Landtage, die teilweise auch in Anklam abgehalten wurden.

Die Stadt Anklam hat nach den Berichten in den Urkunden der herzoglichen Kanzlei den Herzögen stets treue Dienste und soldatische Hilfe geleistet: 1285 im Kriege gegen Brandenburg; 1322 in der Fehde gegen den Wegelagerer Bernhard Nienkerken auf Schloß Bugewiß, dessen Burg sie zerstörten; 1327 im Rügischen Erbfolgestreit. Durch die Teilnahme Anklaams an den hanfischen Unternehmungen, durch die Fehden mit den Schwerinschen wurde das Verhältnis der Stadt zum Herzog oft recht gespannt. Als 1387 die Anklamer ihren Rat ermordeten, soll der Herzog Bogislaw VI. gedroht haben, die Stadt zum „Poggenpfluß“ zu machen. 1427 nahm darum Anklam am hanfischen Kampfe gegen Dänemark nicht teil. 1438 ging Anklam mit dem Ritter Reimar Nienkerken zu Müggenburg ein Schutzbündnis ein gegen den Herzog von Mecklenburg-Stargard. [Die Müggenburg wird schon 1355 als castrum = Schloß erwähnt. Ueber Müggenburg führte um 1450 eine Kaufmannsstraße von Anklam nach Mecklenburg.] 1460 schloß es aber gegen den Willen des pommerischen Herzogs ein Bündnis mit Mecklenburg gegen Spantekow. 1462 erneuerten die vier Städte Anklam—Demmin—Greifswald und Stralsund ein „Landfriedensbündnis“, in dem sie ausdrücklich Verwahrung einlegten gegen Beeinträchtigungsbefugnisse durch den Herzog. Trotzdem wurde von 1462 das Verhältnis besser. 1465 half Anklam dem Herzog Wartislaw X. bei der Zerstörung der Raubburg Neutorgelow, 1469 im Kriege gegen Brandenburg, 1491 bei der Eroberung der Malkauschen Burg Wolde (nach Stavenhagen und Bruinier).

Die Anklamer sind im Mittelalter streitbare Leute gewesen, die sich die Butter vom Brote nicht nehmen ließen. Das beweisen die ewigen Zerwürfnisse mit den Schwerinen, den mächtigsten Rittern der näheren Umgebung. Von 7 solcher Fehden wird uns berichtet. 1370 Fehde zwischen Anklam und Spantekow; 1386 Fehde zwischen Anklam und Altwigshagen; 1392 Fehde aller Schwerine gegen Anklam wegen Straßenraub der Anklamer; 1397 Fehde gegen Gunecke von Schwerin aus Spantekow, weil er einem Anklamer Einwohner ein Ohr abgeschnitten hat. 1417 Fehde zwischen Anklam und Spantekow, weil Anklam einen Schwerin gefangen gesetzt hat; 1457 Fehde mit Hennig von Schwerin; 1458—1461 herrschte ein langer Kampf zwischen Anklam und Spantekow. Ein Bauer war den Schwerinern entlaufen, die Anklamer wollten ihn nicht zurückgeben. Die Schwe-

rine holten sich märkischen und mecklenburgischen Adel zur Hilfe; Anklam stand allein, da die 3 Schwesterstädte keine Hilfe schickten. Es erlitt in der Schlacht bei Drowelow 1459 eine schwere Niederlage. Durch die Teilnahme des Herzogs von Mecklenburg kam aber Spantekow in eine arge Klemme: der Pommernerherzog griff ein, die Fehden wurden durch einen „ewigen beständigen Frieden“ beigelegt. Ob 1483 das Schloß Altwigshagen durch Anklam zerstört wurde, ist urkundlich nicht belegt. —

Die Ursachen dieser Fehden lagen zum Teil in „Machtausweitungsplänen“, zum Teil in den Rechtsverhältnissen begründet. Städte und Adel hatten ihre eigene Rechtsprechung. „Es bestand z. B. das Recht, daß ein Wagen, der auf der Landstraße zu Bruche kam, so daß seine Achsen den Boden berührten, mit seinen Gütern dem Besitzer von Grund und Boden zufiel. — Ein entlausener Bauer mußte seinem Herrn wieder ausgeliefert werden; andererseits aber galt das Recht, „daß nach Jahr und Tag Stadtluft frei macht!“

Der Herzog von Pommern besaß nun zwar die oberste Gerichtsbarkeit. Er mischte sich zunächst kaum ein, da ein kleiner Aderlaß des einen oder anderen Landstandes ihm nur von Vorteil sein konnte zur Stärkung persönlicher Macht. So kam es dann immer zuerst zur Ausübung des Fehderechtes, das nur Personen zustand, die das Waffenrecht besaßen; es durfte nur nach förmlicher, mindestens drei Tage vorher erfolgter „Widerfagung“ ausgeübt werden. Der Herzog griff erst dann ein, wenn der eine der kämpfenden Teile — Stadt oder Ritter — mehr geschwächt wurde, als es dem Landesherrn lieb sein konnte.

Diese Fehdezustände zwangen jedenfalls Stadt und Ritter zu Verteidigungsmaßnahmen, um vor unliebsamen Ueberraschungen sicher zu sein. Die Schwerine bauten ihre Burgen zu Schwerin und Altwigshagen, legten Wall und Graben an, bauten im 16. Jahrhundert Landscron. Noch heute kann man in Spantekow das „Burgverlies“ bewundern, zu dem weder Sonne noch Mond Zutritt fanden, wo Ratten und Mugeziefer die Gäste der Gefangenen waren. Die Anklamer taten dasselbe. „Die gesamte Stadtlur wurde, wo nicht Wiesen und Moore einen natürlichen Schutz gewährten, von Wall und Graben umgeben, an den Durchgangsstellen durch Wachtürme geschützt. So entstanden der Hohe Stein an der Landstraße nach Altwigshagen, zum ersten Male erwähnt 1412 im Stadtbuch, die Staugenburg an der Friedländer Straße, die Görkeburg an der Denminer Straße, die Gneveziner Burg bei Gnevezin.“ (Otto Bollnow.)

Der Hohe Stein ist ein Ziegelrohbau mit glatten, fensterlosen Wänden bis zu 10 m Höhe. Der obere Rand springt ein wenig vor und ist mit einem niedrigen Zinnenkranz versehen. Seinen Abschluß erhält der Turm in einer sechsseitigen, massiven Pyramide. Auf der leicht abgestumpften Pyramide befand sich ehemals ein eisernes Becken. In diesem wurde ein Kienfeuer entzündet, wenn zur Nachtzeit ein Signal zum Steintor gegeben werden sollte. Der Sage nach soll der Hohe Stein durch einen unterirdischen Gang mit dem Markt in Verbindung gestanden haben, durch den die Soldaten auf schnellstem Wege zur Verteidigungsstelle gelangen konnten. (Sagen vom Kreis Anklam. Nr. 1 der heimatkundlichen Schriftenteihe.) —

„Bei den Fehden suchten sich die Gegner dadurch gegenseitig zu schädigen oder sich schadlos zu halten, daß sie in die feindlichen Dörfer einfielen, das Vieh wegführten, die Bauern verschleppten, um sie gegen ein Lösegeld wieder freizugeben, die Dörfer und die Ernte verwüsteten.“

Der Verteidigung der Stadt dienten auch die Stadttore. „1404 wird im Stadtbuch zum ersten Male das Steintor erwähnt als porta lapidea, d. h. steinernes Tor. Es ist ganz aus großen, roten Backsteinen erbaut und 32 Meter hoch. Nach ihm hat 100 Jahre später die Steinstraße ihren Namen erhalten. Die gotische Bauweise zeigt Staffelgiebel, Spitzbogen, Blendfenster und Spitztürmchen. An der Feldseite sind die drei unteren Stockwerke ohne Blendfenster, weil sich ursprünglich vor dem Haupttor ein kleines Außentor befand. Hinter den beiden dreifach abgestuften Strebebalken konnte sich in einer schmalen Rinne ein gewaltiges Fallgitter auf- und abbewegen. Es wurde durch dicke Stricke oder Ketten hochgezogen und niedergelassen. Ein weiterer Verschluss wurde durch eine zweiflügelige Pohlentür hergestellt, die auf 6 mächtigen, noch heute vorhandenen Angeln ruhte. Vor dem Haupttor befand sich um 1400 noch ein Vortor, mit ihm verbunden durch ein Gewölbe. Es ging auf den Stadtgraben hinaus, über den eine Ziehbrücke führte. An das Steintor schloß sich die 10 Meter hohe Stadtmauer an; vor dieser stand nach der Feldseite das Tor schreiber haus; der Tor schreiber übte damals die „Verkehrskontrolle“ aus.“ (Prof. Bäumer.) Im 16. Jahrhundert diente das Steintor als Gefängnis (s. Teil II, S. 14/15). — Das Stolper Tor lag am Eingang der Demminer Straße, da, wo die Mauerreste jetzt noch stehen. Es „sprang nicht übermütig aus dem Boden heraus, sondern blieb bedächtig an ihm haften“. 1846 wurde es als Verkehrshindernis abgebrochen. — Das Peentor und das Burgtor hatten

Ähnlichkeit mit dem Stolper Tor, trugen aber ein Satteldach mit roten Ziegeln, das an Stirn- und Rückenseite durch Staffeljebel verdeckt war. Von beiden Toren führten im 17. Jahrhundert Brücken über die Peene; 1762 wurden die Tore zerstört. — Das K ü t e r t o r schloß die Brüderstraße ab, das N e u t o r die jetzige Neutorstraße. Diese Tore hatten wohl nur den Zweck, den Anwohnern einen schnellen, nahen Zugang zur Peene zu verschaffen. Im 15. Jahrhundert wird dann noch das Koppentor im Stadtbuch erwähnt. Man mutmaßt, daß es die Einwohner benutzten, um zu ihren vor der Stadt liegenden Gärten zu gelangen. Es ist wahrscheinlich eine Pforte gewesen, die beim Pulverturm die Radstüberstraße nach außen zu führen hatte.

Interessant bleibt auch die Entwicklung des Verhältnisses der Stadt Anklam zum Kloster Stolpe. Bei der Gründung 1153 waren diesem sämtliche Kirchen unterstellt worden, die im Lande Großwin gebaut werden sollten. Hieraus entwickelte sich ein Archidiaconat, d. h., der Stolper Abt war in der Landschaft der Stellvertreter des Bischofs von Kammin. Als solcher übte er die geistliche Gerichtsbarkeit aus in Anklam, über Geistliche sowohl als auch über Laien. Ihm standen ferner zu die Einteilung der Pfarbezirke und die Einföhrung der Geistlichen in ihr Amt. In der ersten Zeit nach der Gründung mußten die Einwohner Anklaus dem Kloster Stolpe sogar den Zehnten entrichten; 1260 schon hörte das auf, aber Stolpe behielt lange Zeit das Recht, Geistliche in Anklam einzusetzen. Um 1300 hatte Stolpe seinen sittlichen und wirtschaftlichen Tiefstand erreicht. Die Mönche waren nicht imstande gewesen, ihren großen Besitz richtig zu verwalten; sie gaben sich einem zügellosen Leben hin, so daß ein Abgrund von Schulden alles zu verschlingen drohte. 1305 erfolgte ein „Entschuldungsverfahren“ durch den Herzog, das Kloster schloß sich dem Cistercienserorden an und gelangte langsam wieder zum Aufstieg. Dadurch erwachte auch die Streitlust der Mönche wieder. In Verbindung mit dem Kloster Pudagla auf Uedom versuchten sie, durch unerbittliche Wühlereien Erfolge in dem Anklamer Gebiet zu erzielen. „Jahrelang stritten sie sich mit Anklam über Hebungen in einigen Stadtdörfern, über die Wassergerechtigkeit in Görke.“ Vor allem beanspruchten sie Zollfreiheit für ihre Schiffe, die bei Anklam vorbeifuhren. Sie ärgerten sich über den „Zollwasserbaum“ der Stadt, der — wahrscheinlich in der Nähe des heutigen „Gasthofes zur Sonne“ gelegen — den Schiffen die Weiterfahrt versperrte, um sie zum Zollbezahlen aufzufordern. 1348 wurde ein Vergleich geschlossen; die Mönche erhielten die Erlaub-

nis, Kalk, Holz und Holzkohlen zum eigenen Bedarf frei durch den Wasserbaum Anklam zu fahren. — 1393 beendete man einen Streit über das „Kriegholz“ bei Leopoldshagen; Anklam bekam das „Kriegholz“ vom Herzog zugesprochen, mußte aber dafür den Mönchen ein Haus in der Baustraße als Absteigequartier zugeben. — Im 15. Jahrhundert verlor das Kloster vollständig an Bedeutung; um 1400 schon hatte der Rat der Stadt Anklam die Herrenrechte über die beiden Pfarrkirchen übernommen. Um 1500 setzte der vollkommene Verfall ein; die Reformation hatte „nur noch Aufräumarbeiten“ zu leisten. Der große Landbesitz fiel an den Herzog von Pommern-Volgast; die Klostergebäude bestanden noch etwa 100 Jahre und wurden 1637 im 30jährigen Kriege zerstört. —

Die Anklamer waren religiöse Leute; darum gestatteten sie damals dem Augustinerorden, dem später einmal Luther angehörte, in der Brüderstraße 1304 ein Augustinerkloster zu bauen. Es lag Brüderstraße 17/18, die Klosterkirche Brüderstraße 20. Der Rat hatte den Mönchen die Baustelle zur Verfügung gestellt, ihnen auch die Freiheit gegeben, einmal im Jahre in der Stadt betteln zu gehen. Stavenhagen berichtet, „der Rat verhinderte, daß die Mönche sich von dem Vermögen der Bewohner geschwinde fett machen konnten“. 1384 zerstörte eine große Feuersbrunst fast die ganze Stadt; auch das Kloster wurde vernichtet, aber bald wieder vergrößert aufgebaut. Zur Zeit der Reformation war es abbaureif und wurde abgebrochen; die Steine verwandte man zum Bau der Greifswalder Universität. — Der freie Platz wurde mit anderen Häusern bebaut, nur die Namen Brüderstraße und Klosterstraße erinnern noch an die Mönchszeit. (Nach Prof. Bäumer. — Vergl. Teil II, S. 13.)

Daß die Stadt Anklam so schnell aufblühen konnte, lag zum Teil begündet in der günstigen Lage an der schiffbaren Peene, die den Seehandel begünstigte. Schon 1283 wird Anklam als Mitglied der Hansa erwähnt. Es nahm teil an ihren Unternehmungen und Erfolgen. 1338 bestätigte der König von Dänemark den Anklamern das Recht auf freien Heringsfang in Schonen. Sie durften hier ihre Niederlassungen oder Bitten aufbauen, durften für diese neu-entstandene Gemeinwesen einen Vogt einsetzen. In Anklam selbst gründeten diese Schonenfahrer die „Börsebruderschaft“, aus der später, als die Heringsfänge sich nach Bornholm verlagerten, die „Bornholmsche Bourse“ wurde, die bis in

das 18. Jahrhundert bestand. Das Vereinshaus lag Wollweberstraße 35. —

„Die Heringe haben die Hanse — also auch Anklam — reich gemacht. 40 000 Tonnen Heringe führten die 5 wendischen Hansastädte jährlich aus. Im 12. Jahrhundert kam der Hering in so dichten Mengen an die Küsten, daß man nur einen Korb hineinzutauschen brauchte, um ihn gefüllt wieder herauszuziehen.“ Das 1. Schiff mit Heringen im Heimathafen wurde mit Jubel begrüßt, oft „mit Schlägen“ auf den Markt geschleppt. (D. Bollnow.) Die ausschließliche Winterkost der Landbevölkerung bestand in Pommern aus Hering und — Kohl, ergänzt durch Brot und Salz. Die Salzlieferungen aus Greifswald und Kolberg reichten nicht aus; die Bineburger Saline mußte aushelfen. Im 15. Jahrhundert fuhren ganze Flotten der Hanse aus, um das Seesalz (Baiensalz aus der Bucht von Bourgneuf an der Loire in Frankreich) heranzuschaffen.

Da das Mittelalter noch keinen Zucker kannte, wurde mit Honig gesüßt, der aus den Stöcken der wilden Bienen in den großen Wäldungen Osteuropas gewonnen wurde. Zu diesem Handel mit dem Auslande gesellte sich der örtliche Handel mit Getreide, einheimischen Fischen, Tuchen, Leder, Wachs, Wein, Bier, Holz, Backsteinen, Pferden und Rindvieh. Im 15. Jahrhundert sind uns aus dem Stadtbuche, das die Zeit von 1403—1535 umfaßt, 3 große mit 4 Böden und mehreren kleinere Kornspeicher bekannt.

Ein Anklamer Geschlecht hieß „Perdetöper“, entstanden wohl aus dem Beruf. — Aufschlußreich ist eine alte Kaufmannsrolle der Anklamer aus dem Jahre 1330. Die Bezeichnung „Hansestadt“ tritt nicht zuerst in Lübeck, Stralsund usw. auf, sondern wird erst malig in dieser Krämerrolle urkundlich erwähnt. Die Anklamer Kaufleute zeigten ein stolzes Rassebewußtsein. „Der, der ihre Kumpanie gewinnen wollte, mußte deutsche Art und Herkunft sein. Er hatte diesen Nachweis für sich und seine Frau durch landgültige Briefe und Siegel anzutreten.“

Diese Forderung war wohl deswegen notwendig geworden, weil sich mit dem aufblühenden Handel auch der Jude als Nutznießer eingestellt hatte. In Anklam aber wurden den Juden die Aufnahme in die Krämerrolle gesperrt. Nach Dr. Bruinier haben Juden bis zum Jahre 1350 in Anklam gelebt. Der „schwarze Tod“, die Pest in der Mitte des 14. Jahrhunderts, rief eine gewaltige Erschütterung des Volksgemüths hervor. Die Juden wurden für die Seuche verantwortlich gemacht. „Eine dürre Bemerkung im Stadtbuche von 1412 erwähnt am Wege

nach Pelsin eine Sandkule. „dar man de Joden branute“ vor etwa 60 Jahren (1350).“ — Die Waren, die die Schiffe nach Anklam reinbrachten, mußten im Großhandel auf der Stadtwaage beim Rathaus gewogen werden. „Fremde Krämer durften nur einmal im Jahr außerhalb des freien Marktes ihre Buden in Anklam aufbauen; man bewilligte ihnen 1 Tag zum Aufbau, 3 Tage zum Verkauf, 1 Tag zum Abbau. 8 Tage vor und 8 Tage nach den Festen war das Aufbauen überhaupt verboten. Die Alterleute hatten streng darauf zu achten, daß kein unrechtmäßig erworbenes Gut feilgeboten oder mit falschen Gewichten gewogen wurde. Streit und Feindschaft sollten nach Kräften geschlichtet werden, ehe man die Sache vor den Rat brachte.“

Die Hanfa hatte 1362 derartige Macht gewonnen, daß sie Kriege gegen den König von Dänemark führen konnte. Anklam mußte hierzu 1 Kriegsschiff stellen. Es gab damals Roggen, massive, stark gebaute, hochbordige, vorne und hinten abgerundete Schiffe mit hohen Aufbauten und Wurfmaschinen, außerdem die Sniggen oder Schuten, bedeckte, einmastige Segelschiffe, die hauptsächlich zur Beförderung von Menschen und Nahrungsmitteln dienten. Ob Anklam damals auch eigene Werften besaßen hat, ist nicht überliefert, aber wohl anzunehmen; denn Stralsund besaß z. B. 13 Werften. Eine Rogge kostete um 1300 63 Mark, 4 Schillinge. Dieser Seekrieg 1362 ist Anklam sehr teuer zu stehen gekommen; der unglückliche Ausgang brachte für Anklam eine ziemliche Schuldenbelastung mit sich. Mit der Bezahlung haben sich unsere Vorfahren aber wenig beeilt. Denn „Rostock, Wismar, Stralsund und Kiel drohten, die Anklaamer Bürger deswegen zur Rechenschaft ziehen zu wollen, wenn sie sich in diesen Städten sehen lassen würden“. Um 2. Kriege gegen Dänemark nahm Anklam auf Wunsch des Herzogs nicht mehr teil (1427) und wurde deswegen zeitweise aus der Hanfa ausgeschlossen.

In den Berichten über den „Schonenhandel“ wird der starke Bierverbrauch erwähnt. Dazu schreibt D. Bollnow: „Es wurden meistens sehr starke und schwere Getränke gebraut, nach der Art des englischen Mes. Den Hopfen zur Bierbrauerei lieferte Norddeutschland selbst. Der starke Bierverbrauch ist auffallend. Stralsund gab von 750 Mark Verpflegung seiner Truppen im 1. Dänischen Krieg 1362 für 560 Mark Bier aus. Vielleicht erklärt es sich daher, daß es noch keinen Kaffee gab. Das Bier wurde nicht nur getrunken, sondern auch vielfach in der Küche verwandt.“ (S.-R. 34./41.)

Die Stadt Anklam wäre nicht so schnell zur Blüte gekommen, wenn nicht an der Spitze sich Leute befunden hätten, die wohl wußten, was sie wollten. An die Stelle des „Schultheiß“ war der Rat der Stadt getreten. „Die älteste uns bekannte Verfassung ist vom 2. 1. 1353; sie gilt gleichmäßig für Stralsund, Greifswald, Demmin und Anklam. Die Stadt Anklam wird von 3 Bürgermeistern und 24 Ratmannen geleitet, von denen 16 den neuen, 8 den alten Rat bilden. Nur der neue Rat tagt an den gewöhnlichen Sitzungen; der alte Rat scheint in regelmäßigem Wechselgang auf 1 Jahr auszuscheiden, um dann wieder einzutreten. Ratsmitglieder und Bürgermeister werden auf Lebenszeit gewählt. Stirbt einer vom Rat, so bleibt sein Stuhl bis zur Neuwahl unbesetzt. Diese findet nur einmal jährlich, Sonnabend vor Lichtmeß, statt und wird vom Gesamtrat vorgenommen. Der 1. Bürgermeister schlägt vor, die Versammlung wählt oder schlägt ab. 1353 hatte der Bürgermeister noch das unbeschränkte Recht, Kämmerer, Weinherren usw. zu ernennen, 1372 aber besitzt er nur das Vorschlagsrecht. Brüder und Söhne von Ratsherren sind nicht wählbar, solange ihre Brüder oder Väter im Rate sitzen, wohl aber Schwiegersöhne und andere nahe Verwandte. 1534 hört auch das auf. Die Bürgerei aber hatte keinerlei Anteil an Wahlen oder Regierung.“ (Vergleiche Teil II, S. 16 u. f.) Die Hauptsache für den Rat war „der Stadt Nutzen“, außen und innen. Die Ratsherren unternahmen deshalb im Dienste der Stadt weite Reisen und saßen oft tage- und wochenlang im Sattel. Mitglieder des Rates führten auch die Bürgerverwehren und die Seegeschwader an. Die Bürgermeister selbst kamen nur aus den Schichten der Bevölkerung, die wie im alten Rom Bodenbesitz hatten, wozu dann dieses oder jenes Gewerbe oder kaufmännische Unternehmen hinzutreten konnte. Alle Bürgermeister von 1460–1535 haben es, mit nur wenigen Ausnahmen, gut verstanden, mit „ihrem Pfund zu wuchern“. Fast jeder besaß ein „Erbe“ und brachte durch Kauf und andere Mittel im Laufe seiner Amtstätigkeit noch verschiedene andere „Besitze hinter sich“. Von Hans Glynemann wird 1470 berichtet, daß er, „der schon die halbe Stadt besitzt, unersättlich alles wollte haben“. (Stadtbuch.) Oft traten sie als „Geldgeber“ auf, die 7%, ja 10% Zinsen nahmen. Als „reiche Leute“ konnten sie es sich auch leisten, den Armen Almosen zu geben, Stipendien für Stiftungen zur Verfügung zu stellen. — „Die Gefahr einer Vettern- und Schwiegersohnherrschaft lag nahe und hat auch in Anklam immer bestanden. Man kann ununterbrochen Bürgermeisterreihen von Schwieger-

föhnen und Schwiegervätern vom Ende des 14. bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts verfolgen.“ (Prof. Bruinier.)

Daß man in der Bürgerschaft gegen diese Sippenwirtschaft aufzubegehren begann, ist begreiflich. Den Ratsherren war durch Reichthum und Ansehen der Kamn geschwollen; Stolz und Hochmut führten zu großem, prunkvollem Aufwand. Die Bürger mußten abseits stehen und zusehen. So ist es denn nicht verwunderlich, daß es in vielen Städten zu „heftigen Wallungen der kochenden Volksseele“ kam. In Braunschweig wurden zehn Mitglieder des Rates hingerichtet, in Stralsund schleifte man einen Bürgermeister durch 1 Pferd zu Tode, in Breslau zertrümmerte man mit Kerzen die prunkvollen Amtswohnungen. Anklam wollte nicht aus der Rolle fallen, und so soll 1387 der ganze Rat mit dem 1. Bürgermeister Hartwig Thobringe vom Volk erschlagen worden sein. Der Herzog von Pommern hat damals gedroht, die Stadt deswegen „zum Boggenpfluhe“ zu machen. J. Kiekhäfer hat ein Schauspiel mit einem Vorwort und 5 Akten gedichtet: „Hartwig Thobringk“. Es ist im Heimatkalender 1911/38—68 veröffentlicht und wurde in Anklam uraufgeführt. Dr. Bruinier urteilt über den Mord: „An dieser blutrünstigen Geschichte, die erst im 16. Jahrhundert in Berichten erwähnt wird, ist wahrscheinlich nur sehr wenig Wahrheit. Das angeblich „demokratische Regiment“, das nach 1387 eingesetzt haben soll, ist uns in seinen Trägern 13 Jahre später im Stadtbuch (1400—1535) sehr gut bekannt. Die regierenden Herren von 1400 haben mit der Demokratie nicht das Geringste zu tun, sondern sind genau so alleinherrisch eingestellt wie ihre angeblich ermordeten Vorgänger. Der dem Blutbade entronnene Ratsherr Leppin amtet auch unter dem „roten System“ 1400 noch ruhig weiter. Und der Sohn Hartwig Thobringk wird selbst Ratsherr und — pumpt sogar den Rat diener um 100 *R.R.* an! — Daß die Fischerzunft die angebliche Anstifterin der Greuelthat gewesen, daß sie deswegen — nach Stavenhagen — noch 1778 in Beruf gestanden haben soll, ist abwegig und durch keinerlei Beweise erhärtet. Diese mittelalterliche Verfassung hat in allem Wesentlichen bis zur völligen Aenderung der Gemeindeverfassungen durch Stein-Hardenberg 1808 bestanden.“ —

„Die Herkunft der Anklamer kam natürlich nur vermutet werden. Alles spricht für einen sehr starken, noch im 15. Jahrhundert deutlich erkennbaren westfälischen Anteil, hinter dem das in Greifswald so stark vertretene Niederfranken (Holland, Flandern, Niederrhein) sehr zurücktritt. Bedeutend

sind dann Holstein und Mecklenburg beteiligt und auch das platte Land. Verhältnismäßig sehr gering ist der Einfluß von Osten und Süden her gewesen; märkische und pommersche Ortsnamen treten bei der Namengebung der Anklamer ganz auffallend in den Hintergrund. Aus weiter Ferne stammen schon im 15. Jahrhundert Leute, die Beier, Dehne, Normann, Schweder heißen, auch Walsmann, „der Welsche“. Aus Hochdeutschland eingewandert sind im 15. Jahrhundert Leute, wie ein gewisser „Krucwurm“, der eigentlich Krauchwurm bedeutet, von den Anklamern aber zu einem „Krug—wurm“ gestempelt wurde. Sehr gering ist die Zahl der mehr oder weniger eindeutigen Wenden: wir haben nur die Geschlechtsnamen Wend — Slaweka — dann Sieleslaff — Dubbeslaff — Redslaff — Teslaff — Tesmer und Siltmar. Neben der erdrückenden Menge deutscher Namen sind aber die wendischen völlig bedeutungslos. Anklams Bürgerei ist im 15. Jahrhundert so gut wie rein deutschen Blutes.“ (Dr. Bruhier.) Jeder deutsche Mann war den Städten willkommen, wenn er Vermögen und Fertigkeiten mitbrachte. Nach 1 Jahr Aufenthalt in der Stadt konnte er das Bürgerrecht erkaufen; sein Name wurde im 16. Jahrhundert in ein Buch eingetragen. Alle waren verpflichtet, die Stadt zu schützen, Wach- und Kriegsdienste zu leisten. Im Winter mußten sie den Stadtgraben aufeisen. In Friedenszeiten genügten einzelne Wachtposten auf den Toren, den Wachttürmen und Viehhäufem. Im Kriege mußten alle waffenfähigen Männer kampfbereit sein. Der „Ausreitevogt“ führte die berittenen Stadtknechte, ein fähiger Ratsherr die Stadtsoldaten. „Die Stadtmauern wurden am besten verteidigt oder auch am gefährlichsten bedroht durch die schweren Geschütze, Bliden genannt. Es waren große Schleudermaschinen aus 2 stehenden Holzstützen, die einen waagerechten Holzbalken in der Schwebe hielten. An einem Ende des Schwebebalkens hing ein lederner Schleudersack für das Wurfgeschloß; das äußere Ende war stark beschwert durch eine Eisenlast. Taue hielten das Schleuderende am Erdboden fest. Wurden sie plötzlich gelöst, dann schnellte die viel schwerere Gegenlast nieder, der Schleudersack sauste in die Höhe, und das Geschloß flog in weitem Bogen dem Ziele zu.“ Aus dieser Zeit stammen noch jetzt gebräuchliche Redewendungen: „Spießbürger — In Harnisch bringen — Schildbürger — Eine Bresche schießen — In die Bresche treten — kurz vor Torreschluß u. a.“

Die einzelnen Berufe schlossen sich frühzeitig zur Gemeinschaft zusammen in Zünften und Innungen, um

ihre Belange im städtischen Gemeinwesen besser und wichtiger vertreten zu können. Unser Museum ist im Besitz einer Pergamentrolle von 1399, in der die Aemter nach der damaligen amtlichen Wert einschätzung aufgeführt werden. Es sind: Wollweber, Knochenhauer (Fleischer), Fischer, Bauleute (Ackerbürger), Bäcker, Schuhmacher, Schmiede, Hötten (kleine Lebensmittelhändler), Krämer (Gemischtwarenhändler), Schröder (Schneider), Kürschner, Leinweber. Hierzu schreibt Dr. Bruhier: „Beachtenswert ist die hohe Stellung der Knochenhauer, Fischer und Bauleute, die später viel tiefer stehen. Wir vermiffen auch die Barbierer, die zwar nötig waren, aber nicht für ehrlich gelten, Maurer, Zimmerleute, Tischler, Seiler, Böttcher und Zinngießer.“ — Um 1550 sind über die andern Zünfte hinausgewachsen: der Stand der Kaufleute und der der Brauer. Unter Kaufleuten sind jetzt schon die Großhändler zu verstehen, die Gewandschneider (Tuchhändler), Getreide-, Holz- und Pferdehändler. Diese bildeten schon früh das sogenannte „Patriziat“. Um 1500 werden die Berufe in Aemter und Gewerbe eingeteilt und damit in ihrer Bedeutung grundsätzlich abgestuft. „Die 14 Aemter in der Stadt Anklam sind: Wollweber, Bäcker, Schuster, Schmiede, Krämer, Schneider, Knochenhauer, Kürschner, Hötten, Fischer, Reißschläger (Seiler), Leinweber, Böttcher, Gerber. — Die übrigen Handwerker gehören unter die Gewerbe und werden von gemeinen Aelterleuten „commandiert“. Es sind: Glaser, Radler, Sattler, Riemer, Drechfler, Barbierer, Blau- und Schwarzfärber, Maler, Töpfer, Müller, Bütchenbinder, Leuchtenmacher, Kottgießer, Siebmacher, Goldschmiede, Tüffler (Pantoffelmacher), Zimmerleute, Maurer, Radmacher, Hüter (Hutmacher), Riemen-schneider, Tischler, Kannengießer, Beutler, Schwertfeßer.“ (Stadtbuch.) So entwickelte sich allmählich eine „Schichtung“ der Bevölkerung Anklams in Klassen und Stände, die teils miteinander, sehr oft aber gegeneinander arbeiteten zum Schaden des Gesamtwohles. Die Blütezeit der Städte brachte für einen Teil der Handwerker einen gewaltigen Aufschwung. Die Zünfte sorgten selbst für ihre Berufshhre. Es durfte nur eine bestimmte Anzahl von Meistern geben; jeder hatte dadurch ein gesichertes Absatzgebiet. Die Ware selbst wurde von der Innung ständig überprüft. Das Leben des Handwerkers war genau geregelt: drei Jahre Lehrling, nach Annahme eines Gesellenstückes Geselle, der mit seinem „Lehrbrief“ auf Wanderschaft ging. Nach der Rückkehr das Meisterstück und Erwerbung des Bürgerrechtes. Dann

erst konnte er in die Zunft aufgenommen werden. Im 14. Jahrhundert mußte er außerdem der Sohn eines Meisters sein. „Im 15. Jahrhundert führten die Bestimmungen über den notwendigen „Brauttschat“ bei der Heirat, die Sitte, in eine Meisterstelle hineinzuhiraten, vielfach zu widernatürlichen Vernunftschen mit überalterten Frauen, so daß im 15. Jahrhundert in Anklam eine große Anzahl kinderloser Ehen festgestellt werden kann. Die Kindersterblichkeit war außerdem sehr hoch; in der Stadtbuchzeit (1400–1535) finden wir darum eine auffallende Kinderarmut. Nach der Pestzeit 1525 sind die Kinderzahlen dann wieder außerordentlich angestiegen.“ (Dr. Bruinier.) Der Arbeitstag war geregelt durch die Morgen- und Abendglocke. Zur Sicherung in der Not gründete man Hospital-, Unterstützungs-, Kranken- und Sterbekassen. Jede Zunft besaß eine gemeinsame Totenbahre. Ihre Älten und wertvollsten Zunftwerkstücke bewahrten die Zünfte in kunstvollen Truhen und Läden auf. Die angesehensten Zünfte saßen in der Kirche in ihren eigenen „Gestühlen“. Zusammenkünfte fanden in ihrem Zunfthaus statt. Die Gewandschneider besaßen sogar zwei „Klubhäuser“. Das eine stand Markt 19 und hieß die „Steenborch“, das andere an der Marktsüdseite (Nr. 24) war der „Gummen“. Hier durfte sogar, wie im Ratskeller, das Pafewalker Bier, die Pafenelle, ausgeschenkt werden. Fahnen der Innung und Brundbecher wurden hier aufbewahrt.

Die Anklamer Wollenweber hatten sogar eine eigene Gerichtsbarkeit. Sie durften „Lafendiebe“ aburteilen. Ihre Bleichwiese lag in der Nähe der ehem. Burmeisterschen Badeanstalt. Die „Lafendiebe“ aber konnten am „Wollwebergalgen“ — Nordseite der Peene, gegenüber dem Burgtor — einen letzten Blick auf den Schauplatz ihres Diebstahls werfen, bevor sie der „Teufel holte“. Das Klubhaus der Wollweber stand auf dem Grundstück des „Grisen Hundes“, Nordwestecke der Neutorstraße. —

Die Bäckerzunft in Anklam hatte im Mittelalter ihre liebe Not mit den sogenannten „Hausbäckern“, die sie nicht zur Zunft zulassen wollten. Denn es waren nur „Kroggenbrotbäcker“, die nur „zu Hause“ Brot backen durften. Noch heute sprechen wir deshalb von „hausbackenem Brot“, von „hausbackenen“ Aufsichten, Gedichten usw.. Die Bäckerzunft war in 2 Ämter aufgeteilt: zum 1. gehörten die Fastbäcker, zum 2. die Loßbäcker. Die Fastbäcker stellten festes Brot her, die anderen loses, Loßeres Brot, Kuchen also. Die Loßbäcker sind die Vorläufer der späteren Konditoren. Die Anzahl der Bäcker

um 1400 betrug acht. 1532 durften von 14 Bäckern 11 Fast-, 2 Loß- und 1 Hausbäcker sein. — Der Verkauf des Brotes fand statt in dem Brotscharren (gegenüber Markt 11). Ansehend war das ein Gemeinschaftsverkauf, denn ein „Brotsteller“ mußte alles Brot verkaufen. Die Bäcker konnten 1500 außerdem aus dem Hause heraus verkaufen, durften aber keine „Tische“ zum Verkauf vor die Türen stellen. — Die Gerber, die durch ihren Beruf an Wasser gebunden sind, wohnten in der Heilgeiststraße in dem westlich von der Burgstraße gelegenen Teil. — Die Anklamer Schuster waren anscheinend sehr fromme Leute. Sie durften 1463 für die erste öffentliche Laterne im Kreuzgang des Klosters „für sich und ihre Nachkommen eine brennende Lampe halten, mit ihrem eigenen Tran.“ — Die Bader oder Barbierer wirkten in den Badestuben der Badstüberstraße. Im Mittelalter wurde sehr viel Wert auf das Baden gelegt, verursacht wohl durch die ansteckenden Krankheiten, die durch den Handel mit dem Orient eingeschleppt wurden. Die Handwerksgehilfen forderten sogar die Arbeitsruhe am Montag, um Zeit für Waffenübungen und zum Baden zu haben. Weil in Westdeutschland in der Fastenzeit die Kirchen mit blauem Tuche ausge schlagen wurden, hieß der Montag der „blaue Montag“. Diese Bäder waren zum größten Teile Dampfbäder; man goß Wasser über heiße Steine und schwitzte die „ungefunden Körperäfte“ aus. Nach dem Badeschliefte man sich durch den Bader den Bart scheeren und die Haare schneiden zu lassen. Schließlich folgten noch ein Schläfchen und eine Mahlzeit hinterher. Bei Krankheiten setzten die Bader aber auch „Blutegel“ und heilten durch „Ader schlagen“ bzw. „Aderlaß“. Damit auch die arme Bevölkerung baden konnte, stiftete man „Seelenbäder“: man zahlte Geld für Bäder ein und spendete 1451 z. B. außerdem „1 Tonne Bers und vor acht Schillinge Brot“. Der Barbier hatte die Gewohnheit, „über den Löffel zu balbieren“, d. h. er steckte seinem „Opfer“ einen Löffel in den Mund, um die Rundung der Backen zu erreichen. Daß er auch die Fähigkeit besaß, „Kranke durch Besprechen zu heilen“, ist wohl anzunehmen. —

Im 15. Jahrhundert fing man an, Ziegel selbst aus Ton zu brennen; vor den Toren gab es damals 2 Ziegelöfen. Die Wohlhabenden bauten von dieser Zeit an ihre Häuser aus Ziegeln, die bedeutend größer waren als heute (siehe Steintor!). Zu erwähnen bleibt dann noch als „Heimarbeit“ das Flachsbrennen, wodurch oft große Feuersbrünste hervorgerufen wurden. Einige sprachliche Redewendungen: Einem

untauglichen Handwerker wurde „das Handwerk gelegt“, die Zimmerleute „durften nicht über die Schnur hauen“, der Krämer „kerbte die Schulden eines Kunden auf dem Holz ein“, einem Außenseiter wurde „der Brotkorb höher gehängt“.

Für den kaufmännischen Nachwuchs galten die strengsten Vorschriften. Es wurde „ehrlische Herkunft“ verlangt. Die Lehrzeit dauerte 3—4 Jahre. Rechnen, Schreiben und Lesen wurden vorausgesetzt. Nach der Gehilfenzeit von 2 Jahren mußten die jungen Kaufleute mehrere Jahre im Ausland zubringen, in den „Kontoren“ der Hanse. —

Ueber die Schulverhältnisse im Mittelalter wissen wir wenig. Städtische Schulen hat es nicht gegeben; in der katholischen Zeit bestanden die 2 Pfarrschulen. Mit der Reformation 1535 ging die Marienschule ein, die Nikolaischule wurde eine „gelehrte Schule“. Sie war in einem Hause am Nikolaikirchhof untergebracht, das heute von der Volksküche und der Jugendherberge belegt ist.

„Die Stadt Anklam besaß seit 1325 die Münzgerechtigkeit. Die Anklamer Münze war gezeichnet mit dem Namen der Stadt, bald mit einem Kreuze, einer Lilie, einem Strahl, bald mit einem Greif. 864 Pfennige oder 72 Schillinge mußten 1 Mark oder 16 Lot feines Silber enthalten. 1395 trat Anklam mit Stralsund und Greifswald zu einem Münzverein zusammen.“ (S. Teil II, S. 27.) Zahlen bedeuten an sich nicht viel; sie erhalten erst Wert durch Vergleiche mit der Wirklichkeit. Aus dem Stadtbuche erfahren wir, daß „1 Elle guten Tuches soviel wert war wie 1 Pferd“. 1 Hopfengarten kostete 120 M., eine „Bude“ 150—180 M., ein „Erbe“ 250—400 M. Die Miete für eine Bude brachte 12 Gulden = 27 M. jährlich ein. (1 Gulden 60 Kreuzer = 20 Groschen = 240 Pfennige um 1400.) Ein gewöhnlicher Tagelöhner verdiente 1480 wöchentlich 6—8 Groschen; ein Schaf kostete aber nur 4 Groschen, 1 Paar Schuhe 2 Groschen; der Bohnener Tag entsprach also dem Geldwert unserer Tage von 30—40 RM; — 1464 verdiente ein landwirtschaftlicher Tagelöhner täglich 18 Pfennige; 1 Pfund des besten Rindfleisches kostete aber nur 2 Pfg. — Die Gewichte jener Tage waren: 12 Tonnen = 1 Kist; 1 Tonne = 16,692 Hektoliter.

Die Steuererhebung führte im 15. Jahrhundert zu großen sozialen Ungerechtigkeiten. Die Steuer wurde „umgelegt“ nach der Art der Häuser. „Man bestimmte als Grundtaxe für die „Beede“ (d. i. das Erbetene) für 1 Siebel- und Brauhaus oder „Erbe“ 1 Gulden, für 1 Bude und Handwerkshaus $\frac{1}{2}$ Gulden, für 1 Keller, „dar Lude invahnen“, $\frac{1}{4}$ Gulden. Man berechnete

den Durchschnittsertrag und schrieb die Steuer dann für so viele ganze oder halbe Jahre hintereinander aus, als zur Aufbringung der Steuer notwendig war. Diese Steuer entsprach nicht der Verschiedenheit der Gebäude, sondern belastete mechanisch und unbeholfen den armen Handwerker weit mehr als den wohlhabenden Kaufmann.“ (Prof. Beintker.)

Der heutige Ausdruck „l ä n d l i c h = s i t t l i c h“ kennzeichnet das Strafenbild der damaligen Zeit. Vieh wurde vom Bürgermeister bis zum kleinsten Mann gehalten. Die Ställe lagen beim Hause; der Dung wurde zunächst auf die Straße geworfen; Abfälle usw. kamen in den Kaminstein, die Straßen waren ungepflastert, die Schweine wühlten im Straßenstaub und liefen noch 1794 auf der Straße herum. Daß hierdurch oft zahlreiche „Großkrankheiten“, wie Pest, Ruhr usw., entstanden, ist selbstverständlich. In den Markteden, bzw. in einzelnen Straßen gab es einen „Sod“-Brunnen zur gemeinsamen Benutzung. Eine Chronik berichtet: „Die Ratsherren mußten auf Stelzen und Holzschuhen zum Rat gehen; an den Holzschuhen vor der Tür konnte man zählen, wieviel da waren.“ Die Betten waren mit Stroh gefüllt, über die ein Laken gelegt war; vielfach schlief man überhaupt nur auf Strohlagern auf dem Fußboden. Daß die „Vienen der Potacker“, die Käuse, sehr zahlreich waren, ist selbstverständlich. — Bei besonderen Festlichkeiten erwachte aber auch Anklam. Die Feiern fanden im Rathause statt. Das Volk durfte zuschauen. Zur Erleuchtung des Marktes wurden hohe Bäume mit Leertonnen errichtet und Kohlenpfannen an den Bäumen aufgehängt. Die Gäste aßen zunächst von den Scheiben des „Almosenbrotes“, die als Teller dienten und die später den Armen geschenkt wurden. Das Volk erhielt hölzerne Krüge verteilt und durfte Freibier trinken. Um 1500 kam von Frankreich die Sitte, Gemüsesuppen zu kochen (Salzschisse!). Die Anklamer machten sich wenig daraus. Denjenigen, der diese Sitte mitmachte, nannten sie „huppenkräsig“.

Das Strafrecht wurde vom Rat sehr hart gehandhabt. „Die Köpfe saßen locker auf den Schultern.“ „Die zum Tode Verurteilten wurden an den Galgen gehängt, geköpft, gerädert oder verbrannt. Der Ort der Handlung war der Galgenberg. Der Galgen stand auf dem höchsten Punkte der Kathackschen Gärtnerei. Wurde das Todesurteil vollstreckt, dann läutete die *Armesjünderglocke*. In der Nikolaiskirche — Westeingang zur rechten Hand — ist uns noch eine vom Jahre 1621 aufbewahrt. Ein Anklamer Richtschwert von 1694 befindet sich im Provinzialmuseum Stettin. — Polizeivergehen wurden mit dem

„Kaf-Pranger“ bestraft, der sich in Anklam gegenüber dem Grundstück Ecke Markt—Frauenstraße befand. In einem Käfig auf einer Steinsäule wurde diese Person dem Gespött einer schaulustigen Menge preisgegeben. Mitunter wurde der Angeklagte mit „Kuten gestäubt am Kaf“. Auch der „Finkenblow“ wurde angewandt; 2 starke Hölzer mit halbrunden Böchern mußten die Oberschenkel des Verbrechens aufnehmen und wurden dann fest zusammengeschnitten. In der „Bursprach“ wird dann noch das „Halseisen“ erwähnt. — Um den Angeklagten geständig zu machen, wurde die Torturwinde angewandt; Daumschrauben, spanische Stiefel und andere Folterwerkzeuge werden nicht gefehlt haben. Alle diese Handlungen mußte der Scharfrichter ausführen. Er war verachtet und mußte in einem Winkel an der Stadtmauer wohnen (östlicher Teil der Baustraße); dort stand die Fronerei mit einem Gefängnis. Uebeltäter mit leichten Vergehen kamen in den „Kangenturm Pulverturm“. (Nach Prof. Bäumler.)

Das Mittelalter war eine große und glanzvolle, aber zugleich auch eine raue, gewalttätige Zeit. Um 1500 hatte die Hanse aber ihre Kraft verloren; die hanseatischen Städte verloren an Bedeutung, das Mittelalter begann zu sterben. In Anklam ist vom „hanseatischen Stolz“ im 16. Jahrhundert nichts mehr zu spüren, nur ein noch überheblicher Bürgerstolz war geblieben aus „Tradition“. Aus der einst fast unabhängigen Hansestadt war eine herzoglich pommerische Untertanenstadt geworden.

Der „königliche Kaufmann“ der Hanse wurde langsam ein „kapitalistischer Unternehmer“, dem das Geldverdienen Selbstzweck schien. Als solcher schob er sich ein zwischen Handwerk und Käufer und drückte den freien Handwerker zum bezahlten Arbeiter herab, so daß hier zuerst ein wurzelloses, wirtschaftlich unterdrücktes Proletariat entstand. So wurde in Anklam und in ganz Pommern, auch auf dem Lande der Nährboden vorbereitet, auf dem dann 1500 etwa die religiösen Weltanschauungskämpfe einsetzten. Diese kirchlichen Streitigkeiten trugen große innerpolitische Schwierigkeiten und eine tiefgehende Zerrüttung in das Land. Jeder glaubte, Luthers Lehre von „der Freiheit eines Christenmenschen“ für sich persönlich ausnutzen zu können. Um die Zügel einer geordneten Staats- und Stadtleitung wieder in die Hand zu bekommen, schrieben die Herzöge von Pommern 1534 den Landtag zu Dreptow a. N. aus, der die Aufgabe hatte, „den Zwiespalt der Religion und die Gebrechen der Polizei zu einem einmütigen christlichen Wesen zu bringen.“ 1535 war die Reformation in Pommern endgültig eingeführt.

Heimatkunde

Herausgegeben von NS Lehrerbund des Kreises Anklam
Jeder Band hat die Nummer 1-23, die anderen sind in Vorbereitung

- Nr. 1. Der Teufel über Anklam
Volkslegende aus dem Kreise Anklam. Von Otto Böhmer. -
2. Aufl. 1939. RM. - 90.

Geschichte der Stadt Anklam

und ihres Kreises von der Wendenzeit bis zur
Gegenwart

- Nr. 3. 1. Teil: Unsere Heimat: Anklam von der Wenden-
zeit bis zur Reformation. - 1941. - RM. - 50
Von Werner Abtangen.
- Nr. 5. 2. Teil: Stadt und Kreis Anklam zur Zeit der Re-
formation. Von Werner Abtangen. - 1941. - RM. - 40
- Nr. 7. 3. Teil: Stadt und Kreis Anklam von 1618-1700.
Von Werner Abtangen.
- Nr. 9. 4. Teil: Stadt und Kreis Anklam im Zeitalter
Friedrichs II. von Hermann Schier.
- Nr. 6. 5. Teil: Stadt und Kreis Anklam von 1806-1870.
Von Adolf Zitz.
- Nr. 2. 6. Teil: Stadt und Kreis Anklam im zweiten Reich.
Von Fritz Zeiner.
- Nr. 8. 7. Teil: Stadt und Kreis Anklam im dritten Reich.

Richard Poeltcke Nachf. Verlag · Anklam